2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 13



Kattowitz, den 1. April 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyßia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

. . . so ist es Mühe und Arbeit gewesen!

Gott fehlt . . .

Das große Unglück unserer Zeit liegt, auf die kürzeste Formel gebracht, in diesen zwei inhaltsschweren Worten beschlossen. Neue Begriffe füllen die leere Stelle und erscheinen in ihrer Verabsolutierung geradezu als Religionsersatz: Fortschritt, Technik, Wirtschaft. Wir fühlen zwar, daß Fortschritt ohne Heilsziel letzten Endes zur Selbstvernichtung führt; daß Technik allein nicht glücklich macht; und daß Wirtschaft als Selbstzweck Verelendung nicht aufhält und durch Wirtschaft allein nicht saniert werden kann.

Wenn Gott abhanden kommt, geht der Mensch zugrunde. Die Geschichte lehrt es mit eindringlicher Deutlichkeit: gotterfüllte Zeiten waren zwar nicht immer Zeiten der Ueppigkeit, wohl aber der Größe und Tugenden, die sichtbaren Niederschlag gefunden haben in den himmelweisenden Domen, in den ewigkeitshaltigen Schöpfungen und in dem bedeutenden Menschentum Altdeutschlands, wogegen Gottferne Hand in Hand geht mit Entartung und Niedergang. Wir fühlen es in unserer Zeit mit schrecklicher Klarheit bei uns und auch anderswo. Während aber z. B. dem romanischen Geist immerhin noch sein formaler Sinn zustatten kommt, wird uns in solchen Zeiten gerade der Hang zum Abstrakten um so mehr zum Verhängnis. Je größer dieser Zug zum Gestaltlosen, ja Hemmungslosen, desto weniger ist die Realität Gottes zu entbehren. Kraft und Schönheit des Wesens kann sich nur auf Gottesgrund verwirklichen, oder sie verwirkt sich im bloß Mystischen und Grenzenlosen.

Wenn Gott fehlt, ist Gewissen tot und Moral beim alten Eisen.

Wenn Gott fehlt, hört Volk als gegliederter Organismus auf, Volk zu sein, und wird Masse. Wenn Gott fehlt, wird Maschine Dämon, Arbeit Sklaverei, das Leben auf dieser entgötterten Erde eine Hölle. Die innere Freiheit des Menschen versinkt, seine natürlichen Rechte, göttliche Rechte, verdorren, sein Persönlichkeitsrecht; er wird Ware und versachlicht. Gemeinschaft, Solidarität, Karitas geht unter in Masse Mensch als Kollektivbegriff. Die Anzeichen dafür sind vielfach vorhanden. Wir gehen einer inneren Vereisung entgegen.

Gott fehlt, wenn man ihn bloß denkt, philosophiert und diskutiert, wobei man ihn schließlich zerdenkt und aufhebt. Er will gelebt sein. Seine Lebensform ist das Christentum als das innerste Gesetz unseres Abendlandes, dem es seinen Bestand, seine innere und äußere Struktur, sein kulturelles Dasein verdankt. Die lebendige Sichtbarkeit Gottes auf Erden ist die Kirche. Es geht nicht ohne Gebote, Lehren oder Dogmen, sie sind göttlicher Natur und enthalten seinen Heilsplan: Du sollst! Sie binden das Subjektive, Willkürliche an das unveränderlich gültige Objektive. Weltanschauung allein genügt nicht; selbst der kategorische Imperativ Kants und sein Idealsubjekt sind nur blutleere Schemen gegen die einzige, wirkliche, lebendige Realität Gottes, die in der heroischen Religion der Liebe, im tätigen Christentum, in der Kirche, in den unmeßbaren schöpferischen Kräften des Glaubens als elementare Seelenforderung wirksam ist. Diese Realität, die alle entzweienden Linien des Daseins in sich vereinigt, versöhnt, ausgleicht und die Bestimmung des Menschen, sein Heil zu wirken, unaufhörlich erneuert, muß in allem Tun und Lassen fühlbar gegenwärtig sein als der ruhende Pol in der Flucht der Erscheinungen, als der unüberwindliche Fels und innere Halt, damit Denken und Handeln, der Einzelmensch und schließlich Volk und Staat nicht ins Abschüssige gleiten und sich ins Abstrakte, Wesenlose und Verneinende verlieren.

Was in der Welt geschah

Schiffsexplosion: 15 Tote

An Bord des norwegischen Dampfers „Hinnoy" ereignete sich 300 Meilen von Colombo entfernt im Indischen Ozean eine Explosion, der 15 Personen zum Opfer gefallen sein sollen. Die 13 Ueberlebenden, von denen 5 schwer verletzt sind, retteten sich mit einem Boot, das von einem japanischen Dampfer gefunden wurde.

*

Entdeckung einer Vorzeitstadt in Perú

Die unter der Führung von Dr. Borchers stehende deutsche Expedition meldete vor einiger Zeit aus Peru, daß sie in 3900 Meter Höhe in der Cordillera Blanca auf der Suche nach einem Wege in das sagenhafte Quitaracsa-Tal die Ruinen einer umfangreichen Stadtanlage gefunden habe, die man zunächst für eine Inka-Feste halten mußte. Es wurden einzelne noch gut erhaltene Häuser, Fundamente von anderen, Spuren von Wachtürmen, zahlreiche Mauertrümmer sowie eine Begräbnisstätte entdeckt.

Eine nach Rückkehr der Expedition vorgenommene Sichtung des Materials scheint jedoch ein überraschendes Ergebnis von außerordentlicher Tragweite zu bringen. Es ist nämlich zu vermuten, daß diese alte Bergfeste gar nicht der Inkazeit, sondern einer wesentlich früheren Zeitepoche entstammt, der sogenannten Tiahuanacokultur, deren erste Spuren im Jahre 1913 bei Tiahuanaco am Titicago-See aufgefunden wurden. Die Tiahuanaco-Kultur reicht aller Wahrscheinlichkeit nach bis ins zweite Jahrtausend vor Christus zurück; möglicherweise ist sie aber auch noch älter. Sie erlebte ihre Blütezeit etwa im 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung und wurde dann von der Inkakultur abgelöst. Wenn sich bei der weiteren wissenschaftlichen Untersuchung bestätigen sollte, daß die Ruinenstadt am Eingang des Quitaracsa-Tales dieser uralten Menschheitsepoche angehört, so würde das für die frühgeschichtliche Erforschung Südamerikas einen großen Fortschritt bedeuten.

*

Engländer in Moskau verhaftet

Die Telegraphen-Agentur der Sowjetunion meldet: Die amtliche Untersuchung über eine Reihe unerwarteter und sich wiederholender Beschädigungen in großen Kraftwerken hat festgestellt, daß diese Beschädigungen auf die Tätigkeit verbrecherischer Elemente unter Staatsangestellten des Volkskommissariats für Schwerindustrie zurückzuführen sind, die sich die Zerstörung von Kraftwerken der Sowjetunion und die Außerbetriebsetzung der von diesen Stationen belieferten Staatsfabriken zum Ziel gesetzt hatten. Die Untersuchung ergab, daß an der Tätigkeit dieser Schädlingsgruppe auch einige Angestellte der englischen Firma Metropolitan Vickers tätigen Anteil genommen haben. In dieser Angelegenheit wurden 31 Personen verhaftet, darunter fünf englische Staatsbürger, die Angestellte der Metropolitan Vickers sind. Diese wurden jedoch nach einem Verhör und nachdem sie sich durch Unterschrift verpflichtet hatten, ihren Wohnsitz nicht zu verlassen, auf freien Fuß gesetzt.

Aufsehenerregende Kindesentführung

In dem kleinen belgischen Ort Neerpelt in der Nähe der holländischen Grenze ereignete sich eine Kindesentführung, die an den Lindbergh-Kinderraub erinnert. In einer Villa wohnt dort ein Notar mit Frau und drei Kindern, die von zwei Hausangestellten betreut werden. Unlängst wurde das mittlere Kind im Alter von 22 Monaten in seinem Kinderwagen in den Garten gebracht, während die Mutter in der Stadt Besorgungen machte. Als die Mutter zurückkehrte, war der Kinderwagen leer. Die Wagendecke und die Kissen befanden sich in der gleichen Lage wie vorher. Keine Spur am Boden zeigte an, daß fremde Personen sich dem Kinde genähert hatten. Die gesamte Polizei der Umgegend befindet sich auf der Suche. Man verdächtigt eine Truppe von Zigeunern, die sich in dem Orte aufgehalten und ihn am gleichen Tage verlassen hat. Die Nachforschungen sind bisher ohne Erfolg geblieben.

*

Großfeuer in Gent

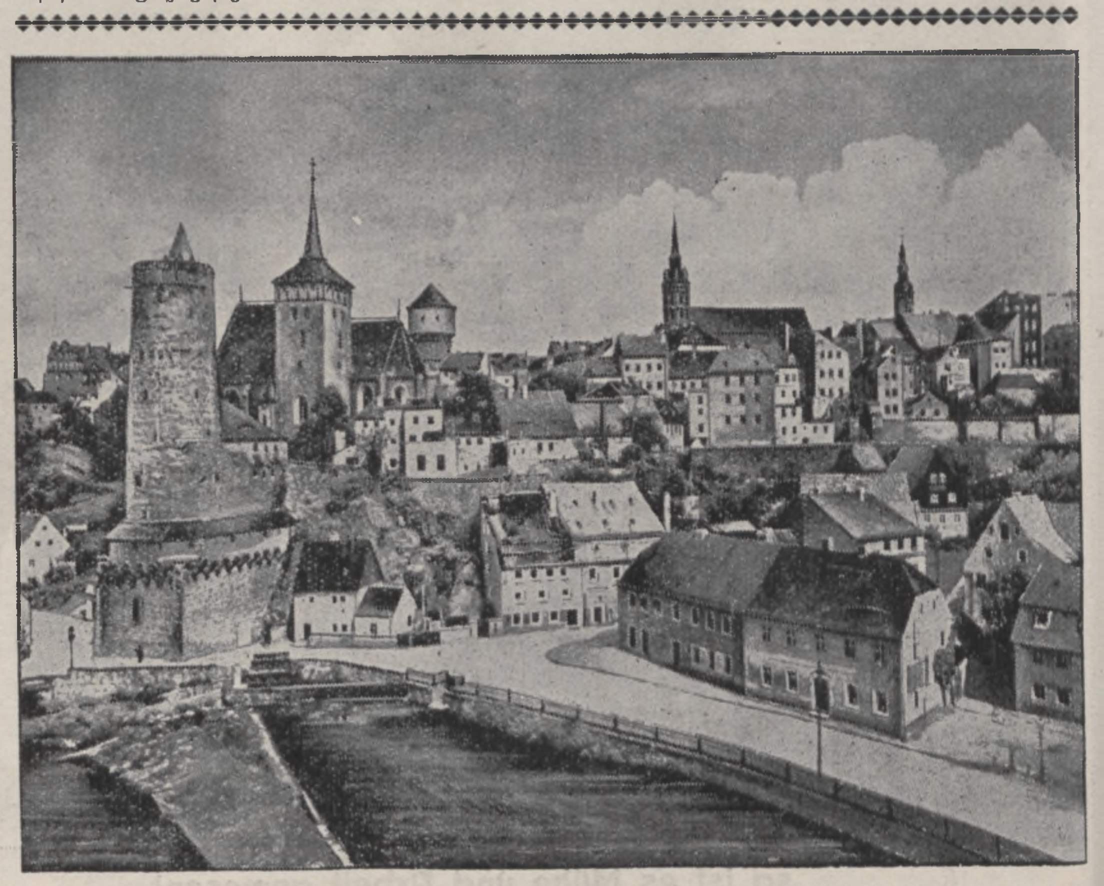
Ein Großfeuer brach in der Nacht in Gent aus. Aus bisher unbekannter Ursache gerieten die riesigen Speicher einer Baumwollfirma in Brand, in denen sich große Mengen von Baumwollabfällen befanden. Durch starken Wind begünstigt, verbreitete sich das Feuer mit rasender Geschwindigkeit. Sämtliche Speicher stehen in Flammen. Der Sachschaden wird auf viele Millionen beziffert.

*

Rekord des Schnellverkehrsflugzeuges anerkannt

Das Heinkel-Schnellverkehrsflugzeug „He. 70" hat am 21. Februar, mit 500 Kilogramm belastet, unter Führung von Flugkapitän Werner Junck, auf dem Flugplatz in Berlin-Staaken auf einer Strecke über 100 Kilometer eine Geschwindigkeit von 348,162 Kilometern in der Stunde erzielt. Diese Leistung ist jetzt von der Federation Aeronautique International (F. A. J.) als internationaler Rekord anerkannt worden. Mit dieser Leistung hat die deutsche Maschine erneut den Beweis erbracht, daß sie das schnellste Verkehrsflugzeug der Erde ist.

*



1000 Jahre Bautzen

Bautzen, die schöne Stadt in der Niederlausitz, feiert ihr tausendjähriges Bestehen. Unser Bild zeigt die Gesamtansicht der Stadt, im Vordergrunde u. a. das Wahrzeichen der Stadt, der alte Turm.

Umschau im Lande

Kattowitz

Nächtlicher Ueberfall

Der Schneider Johann K. von der Grundmannstraße wurde nachts auf dem Wilhelmsplatz von zwei unbekannten Männern überfallen, die ihn verprügelten und zu Boden warfen. Dabei entwendete ihm der eine seine ganze Barschaft in Höhe von 44 Zloty. Die Räuber entkamen nach der Tat in der Dunkelheit. Die Polizei nahm im Zusammenhang damit die Marta Ziegler aus Zalenze fest, die beschuldigt wird, mit den Banditen im Einvernehmen zu stehen.

Dombrowa

Zwei Falschmünzerbanden festgenommen

Im Dombrowaer Revier wurden zwei Falschmünzerwerkstätten ausgehoben, die alle Geldmünzen bis zu zehn Zloty einschließlich herstellten. Die erste Bande wurde geführt von Georg Warski aus Klimontow, der gleichzeitig der „technische Leiter" der Geldfabrik war, und Josef Dydak aus Dombrowa, der eine Anzahl von Personen beschäftigte, die im ganzen Dombrowaer Revier die falschen Geldmünzen in Umlauf brachten.

Die zweite Geldfälscherbande setzt sich aus einer fünfköpfigen Familie zusammen, die gemeinsam das Falschgeld herstellte und vertrieb. Die Anführerin war die Frau Karbownik und ihre Tochter. Im Zusammenhang mit der Aufdeckung der Geldfälschungen wurden dreizehn Personen festgenommen und ins Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Grenzbeamter von einem Schmuggler angeschossen

Am Freitag abend bemerkte bei Ruda-Hammer der Grenzbeamte Peter Pyplacz einen Mann in einem dunklen Mantel, der sich über die Grenze schleichen wollte. Der Beamte rief ihn an, worauf der Schmuggler drei Schüsse auf den Grenzwächter abgab, von denen ihn einer am Arm verwundete. Der Schmuggler flüchtete darauf und konnte nicht mehr festgenommen werden.

Rybnik

Schrecklicher Tod eines einjährigen Kindes

Auf furchtbare Weise ist das einjährige Söhnchen Franz der Eheleute Matczak in Rybnik ums Leben gekommen. Das Kind spielte in der Küche der elterlichen Wohnung. In einem unbewachten Augenblick muß es nun dem Ofen zu nahe gekommen sein. Ein dicht am Rande der Platte stehender Topf mit kochendem Wasser stürzte um, und der Inhalt ergoß sich über das bedauernswerte Kind. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe starb das Kind unter gräßlichen Qualen an den Folgen der Verletzungen.

Versuchter Selbstmord eines Arbeitslosen

Der 34jährige Arbeitslose Josef Protzek aus Rybnik machte einen Selbstmordversuch. Er hängte sich auf der Ratiborer Straße an der Umzäunung des Wylezichschen Grundstückes an seinem Leibriemen auf. Zum Glück wurde der Mann durch vorüberkommende Passanten auf der noch ziemlich belebten Straße bald darauf bemerkt; die sofort verständigte Polizei schnitt P. ab und brachte ihn ins Juliuskrankenhaus. Er konnte wieder ins Leben zurückgerufen werden und befindet sich außer Gefahr. Der Grund zur Tat ist nicht bekannt. P. ist seit längerer Zeit arbeitslos, so daß er die Tat in einem Augenblick der Verzweiflung begangen haben dürfte.

Die Kerzenfabrik Sobtzik in Flammen

Die Rybniker Feuerwehr wurde zu einem Großfeuer nach dem Schloßplatz gerufen. Die Kerzenfabrik der bekannten Firma Sobtzik, die in einem Gebäude der früheren Schloßbrauerei untergebracht ist, war in Brand geraten. Das Feuer entstand zunächst in der Wachszieherei, die um diese Zeit noch im Betriebe stand, erstreckte sich doch bald darauf auf das ganze Gebäude, das im Handumdrehen in hellen Flammen stand. Die Brandstätte war von Hunderten von Menschen umlagert, so daß die Polizei alle Mühe hatte, die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die Feuerwehr nahm die Bekämpfung des Brandes zu gleicher Zeit von der dem Gerichtsgebäude zugekehrten Seite der Fabrik und von der Rückfront auf. Das in der Fabrik bzw. im Lagerraum vorhandene fertige Material wurde nach dem Hofe des Sodomannschen Grundstückes in Sicherheit gebracht. Ein großer Teil der fertigen Wachswaren konnte dank der Hilfsbereitschaft vieler Personen, die bei dem Brande zugegen waren, wenn auch stark beschädigt, gerettet werden. Der Feuerwehr gelang es nach etwa einstündiger Arbeit den Brand wenigstens soweit einzudämmen, daß ein Uebergreifen auf das angebaute Lagergebäude unterbunden war. Der Dachstuhl der Fabrik und ein Teil der Einrichtung sind vernichtet. Der Schaden steht bis zur Stunde noch nicht fest, er dürfte sich jedoch, zumal die Fabrik vor dem Osterfeste in vollem Betriebe war, andererseits das Feuer durch die leicht brennbaren Wachswaren genügend Nahrung fand, auf mehrere tausend Zloty belaufen. Auf welche Weise der Brand entstand, ist gleichfalls noch nicht bekannt. Eine Untersuchung ist im Gange. Hervorgehoben zu werden verdient das ebenso rasche wie energische Eingreifen der Rybniker Feuerwehr, wodurch ein weiteres Umsichgreifen des Feuers verhindert wurde. Die Auswirkungen wären, besonders bei der benachbarten Mühle, ungeheuerlich gewesen. Die Produktion erleidet durch den Brand keine Einschränkungen.

Karbowa

Kind beim Spiel tödlich verunglückt

In der Ziegelei der Ferdinandgrube in Karbowa ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall, als mehrere Kinder dort spielten. Der 13 jährige Kasimir Wawrzyniak kletterte in der Ziegeltrockenanlage auf einen Ziegelständer und stürzte aus etwa 2 Meter Höhe so unglücklich ab, daß er einen Bruch der Wirbelsäule davontrug und verstarb. Die Leiche wurde in die Totenhalle des städtischen Spitals überführt.

Hohenlinde

Drei Schnapsbrennereien ausgehoben

Bei einem gewissen Felix Gorzawski in Hohenlinde wurde eine geheime Schnapsbrennerei festgestellt, eine zweite — ebenfalls in Hohenlinde — beim Ignatz Pilot und die dritte Brennerei in der Wohnung des Emil Piecha in Hubertushütte. Bei allen dreien wurden Apparate und Rohmaterialen, die zur Schnapsherstellung dienten, beschlagnahmt. Bei Pilot wurden ferner 50 Kilogramm Apfelsinen, die aus Deutschland geschmuggelt waren, beschlagnahmt. Alle drei wurden festgenommen.

Ein Hund nimmt einen Schmuggler fest

Zwei Schmuggler versuchten die grüne Grenze in der Nähe von Hohenlinde zu überschreiten. Auf die Aufforderung des Grenzbeamten, stehen zu bleiben, reagierten sie nicht, sondern versuchten, wieder nach Deutschland zu flüchten. Erst auf die Drohung des Beamten, daß er schießen werde, blieb der eine Schmuggler stehen, während der zweite die Flucht vorzog. Der Hund des Grenzwächters aber konnte den Fliehenden erreichen, sprang ihn an und warf ihn zu Boden. Der Schmuggler erlitt dabei einige leichtere Bißverletzungen.

Kochlowitz

Zwei Menschen im Feuer umgekommen

In Kochlowitz brach im Anwesen der Hedwig Tycha ein Feuer aus, das sich infolge des Windes schnell ausbreitete. Das hölzerne Wohnhaus und die angebaute Scheune brannten vollkommen nieder. Die aus dem Schlaf geschreckten Einwohner konnten mit Mühe das bloße Leben retten. In der Eile und der Aufregung vergaß man das vierjährige Töchterchen Anna, das in den Flammen umkam. Nach zweistündiger Rettungsarbeit der Wehren aus Kochlowitz und Antonienhütte konnte das Feuer gelöscht werden. Man fand unter den Trümmern des Hauses die verkohlte Leiche des Kindes, die in die Leichenhalle des Friedhofes in Kochlowitz gebracht wurde. Die Höhe des Sachschadens konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Es wird angenommen, daß Brandstiftung vorliegt, doch die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Myslowitz. Der Max Pilarek zündete seine Wiese an, um das trockene Gras zu verbrennen. Das Feuer griff auf die angrenzende Wiese des Josef Palencki über, dessen 15jährige Tochter Elisabeth, die sich gerade auf der Wiese befand, das Feuer löschen wollte. Die Flammen ergriffen jedoch ihr Kleid, und mit fürchterlichen Brandwunden mußte sie in das städtische Spital in Myslowitz gebracht werden, wo sie nach zwei Tagen unter fürchterlichen Schmerzen starb.

Radzionkau

Von einer verirrten Kugel getötet

Der einen Güterzug auf der Linie Grojetz—Radzionkau begleitende Polizeibeamte bemerkte eine Gruppe von Männern, die aus dem Zuge Kohlen stehlen wollten. Der Beamte gab darauf einen Schreckschuß ab. Unglücklicherweise traf die Kugel den in der Nähe des Bahndammes stehenden Grubenmaschinisten Dandera. Er war sofort tot.

Bielschowitz

Liebestragödie

In Bielschowitz ereignete sich eine Liebestragödie. Der 22jährige Ludwig Galwas aus Bielschowitz hatte mit der 19jährigen Gertrud Szczygla an der Akademie zu Ehren des Marschalls Pilsudski teilgenommen. Auf dem Heimwege machte Galwas dem Mädchen eine Liebeserklärung, die aber zurückgewiesen wurde. Daraufhin zog er eine Pistole und gab auf das Mädchen einen Schuß ab, durch den es schwer verletzt wurde. Dann setzte er die Waffe an die Schläfe und tötete sich durch einen Schuß. Er war sofort tot. Die schwerverletzte S. wurde in das Knappschaftslazarett in Bielschowitz gebracht, wo sie mit dem Tode ringt. Galwas war Mitglied des Strzelec-Verbandes.

Kleintierzucht- und Gartenbauverein in Myslowitz.

Am Sonntag, dem 2. April, um 16 Uhr findet bei Karaschkiewicz (Ratskeller) die Monatsversammlung statt. Wichtige Vorträge über Gartenbau vom Herrn Referenten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Viehpreise

Gezahlt wurden am 20. März 1933 auf der Viehzentrale (Targowica) in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

Bullen:	
1. Vollfleischige, vom höchsten Schlachtwert	61—67 gr
2. Jüngere, vollfleischige	56—60 ,,
3. Jüngere, vollfleischige und ältere gut ernährte	50—55 ,,
Kalbinnen und Kühe:	
1. Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	61—70 ,,
2. Gemästete, vollfleischige Kühe vom höchsten Schlachtwert bis zu 7 Jahren	58—71 ,,
3. Ältere gemästete und wenig gemästete Kühe u. Kalbinnen	51—60 ,,
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	41—50 ,,
Kälber:	
1. Die besten gemästeten Kälber	65—75 ,,
2. Mittelmäßig gemästete Kälber	55—64 ,,
3. Wenig gemästete	48—54 ,,
Schweine:	
1. Mastschweine über 150 kg	131—150 ,,
2. Vollfleischige v. 120—150 kg	115—130 ,,
3. Vollfleischige v. 100—120 kg	100—114 ,,
4. Vollfleischige v. 80—100 kg	— — ,,

Auftrieb normal, Markt ruhig, Tendenz: erhaltend.

Wochenschau

Um die Abrüstung

Macdonald und Mussolini machen neue Vorschläge

Die Lage der Abrüstungskonferenz, deren zweiter Abschnitt seit dem Zusammentritt des Büros nun beinahe ein halbes Jahr dauert, hat durch zwei neue Vorschläge, durch die das Problem der Befriedung Europas wenigstens für die allernächste Zeit einer Lösung nahegebracht werden soll, eine Wendung erfahren. Die zahlreichen Sitzungen der Ausschüsse und Komitees, Beratungen über zahlenmäßige und qualitative Abrüstung, das Aufwerfen technischer Einzelfragen und nicht zuletzt der Widerstand einzelner Verhandlungspartner haben schließlich das in der Hoover-Botschaft so einfach gestellte Problem der Abrüstung derart zerspalten, daß mit einer Vertagung der Konferenz für längere Zeit zu rechnen war.

In diesem Augenblick erschien der englische Ministerpräsident Macdonald in Genf, um die Konferenz vor dem Schicksal des Vertagtwerdens zu retten. Er wies besonders darauf hin, daß Deutschland die Gleichheit und Freiheit, auf die es Anspruch habe, nicht gewährt worden sei. Die abgerüsteten Länder aber könnten verlangen, daß die anderen Staaten auch ihren Beitrag zur Abrüstung leisteten und ebenfalls abrüsten. Er widersetzte sich entschieden allen Vertagungsabsichten und brachte einen Plan vor, der zum ersten Male feste Zahlen enthält. Die Konvention, die seine Vorschläge verwirklichen soll, sieht eine Laufzeit von fünf Jahren vor. Als europäische Grundform für die Wehrsysteme schlägt er die Einführung des Milizsystems von acht- bis zwölfmonatiger Dienstzeit vor. Die Höchstzahl der Militärbestände soll für Deutschland 200 000, für Frankreich 400 000 (davon 200 000 Kolonialtruppen), Italien 250 000, Polen 200 000, Rumänien 150 000, Tschechoslowakei 100 000, Belgien 75 000, Ungarn und Bulgarien je 60 000, Sowjetrußland 500 000, Südslawien 100 000 Mann betragen. Für die Seerüstungen wird der Ausbau des Londoner Flottenabkommens angeregt. Deutschland soll seine Flottenbauten lediglich auf Ersatzbauten beschränken. Dafür soll es nicht in der Seerüstung den im Versailler Vertrag festgelegten Berechnungen unterliegen. Macdonalds Plan sieht ferner die Abschaffung des Luftbombardements, des chemischen Krieges, eine Beschränkung der Militärluftschiffahrt und des Geschützkalibers auf 10,5 Zentimeter vor. Das schwere Kriegsmaterial soll etappenweise innerhalb der fünfjährigen Laufzeit vernichtet werden. Alle Abkommen und die militärischen Klauseln des Versailler Vertrages sollen durch diese Konvention als aufgehoben betrachtet werden.

Während man die Aussprache über den Vorschlag Macdonalds bis Ende der Woche vertagte, hat inzwischen die Sachlage durch einen Besuch des englischen Premiers bei Mussolini eine neue Aenderung erfahren. Nach einer regen Aussprache hat sich Mussolini über die Regelung der politischen Hauptfragen dahingehend geäußert, daß er eine Verständigung in einem Zusammengehen der vier großen Westmächte (England, Deutschland, Frankreich, Italien) im Geiste des Kellogg-Paktes sehe. Durch seinen Plan und die Erklärung der Nichtanwendung von Gewalt könne man Europa eine lange Friedensperiode sichern. Bemerkenswert ist, daß bei der Aussprache in Rom kein Wort über den Plan gesprochen worden ist, den Macdonald erst drei Tage vorher in Genf vorgelegt hatte.

Die französische Oeffentlichkeit lehnt den Plan Mussolinis ebenso ab, wie auch die französische Delegation in Genf dem Vorschlag Macdonalds mit äußerster Zurückhaltung begegnet ist. Man rechnet damit, daß es vermutlich in Kürze zu einer Viermächtekonferenz in Rom kommen wird. Als ein Plus für Deutschland ist die Tatsache zu buchen, daß in allen in letzter Zeit geäußerten Vorschlägen zur Befriedung Europas (außer von französischer Seite) die Notwendigkeit einer weiteren Revision des Versailler Vertrages anerkannt wird.

Regierungskrise in Oesterreich?

Im österreichischen Nationalrat kam es kürzlich zu einem Zwischenfall. Kurz vor Beginn einer Sitzung erschienen etwa 40 Kriminalbeamte vor dem Sitzungssaal und verwehrten den etwas später angekommenen Abgeordneten und Journalisten den Eintritt. Dieses Eingreifen der Regierung findet folgende Erklärung:

Am 7. März hat die Regierung Dollfuß bei der Abstimmung eines großdeutschen Antrages eine Niederlage erlitten. Da die Regierungsparteien das Stimmenverhältnis in haltloser Weise anzweifelten, erklärten zwei Präsidenten des Hauses ihren Rücktritt. Der dritte Präsident, Dr. Straffner, erklärte sich mit seinen Kollegen solidarisch, jedoch unter dem Hinweis, daß er bis zu den Neuwahlen die Geschäfte des Hauses weiterführen würde. Bei der nächsten von Dr. Straffner einberufenen Sitzung kam es zu der geschilderten Maßnahme der Regierung, die sie damit zu begründen suchte, daß das Parlament sich durch den Rücktritt der Präsidenten selbst ausgeschaltet habe. Die Regierung kämpft gegen das Parlament, in dem sie nur eine Einbis Zwei-Stimmen-Mehrheit hat, und möchte es überhaupt außer Geltung wissen. Dieser Kampf gilt in erster Linie auch der Abwehr des Nationalsozialismus. Die Lösung des Streites liegt auch nicht in Neuwahlen, weil die Regierungsparteien in kaum wesentlich anderer Zusammensetzung ins Parlament einziehen würden, und die bestehende Putschgefahr bei Ausschreibung von Wahlen könnte schwerwiegende außenpolitische Konsequenzen nach sich ziehen.

Neue Hoheitszeichen für die deutsche Wehrmacht

Der Herr Reichspräsident hat für die deutsche Wehrmacht eine Aenderung der Hoheitszeichen verordnet. Die Reichskriegsflagge ist mithin wieder schwarz-weiß-rot mit dem eisernen Kreuz in der Mitte unter Fortfall der schwarz-rot-goldenen Ecke. An der Dienstmütze und am Stahlhelm werden in Zukunft wieder die schwarz-weiß-rote Reichskokarde bzw. die landsmannschaftlichen Abzeichen in schwarz-weiß-roter Farbe getragen. In einem Erlaß an die Wehrmacht sagt der Herr Reichspräsident, daß er mit der Einführung der schwarz-weiß-roten Zeichen der inneren Verbundenheit der Wehrmacht mit dem Wiedererstarken der nationalen Kräfte des deutschen Volkes auch einen sichtbaren Ausdruck gegeben habe. Diese Zeichen mögen dem Volke stets vor Augen führen, daß eine bessere Zukunft nicht ohne den Willen zur Verteidigung der Heimat errungen werden könne. Die Wehrmacht möge auch künftighin Sinnbild und Stolz der Nation bleiben.

Gesetzgeberische Vollmachten für den Staatspräsidenten

Ein neues Ermächtigungsgesetz im Sejm

Im Sejm wird nächstens ein von der Regierung eingebrachtes Ermächtigungsgesetz angenommen werden, das dem Staatspräsidenten bis zur Einberufung der nächsten Parlamentssession die weitgehendsten gesetzgeberischen Vollmachten in die Hand gibt. Die Begründung lautet, daß nach Schluß der gegenwärtigen Session beider Häuser des polnischen Parlaments die Regierung vor die Aufgabe gestellt sein könne, auf wirtschaftlichem oder außenpolitischem Gebiete rasche Entschlüsse zu fassen und daß man mit diesem Ermächtigungsgesetz dem höchsten Beamten des Staates die Möglichkeit geben müsse, bis zur nächsten ordentlichen Session auf dem Verordnungswege regieren zu können. Allerdings ist es in Wirklichkeit so, daß nicht der Staatspräsident, sondern die Regierung auf Grund dieses Gesetzes regieren wird. Man wirft mit Recht die Frage auf, wozu ein derartiges Gesetz im Hinblick auf die parlamentarischen Verhältnisse in Polen überhaupt dienen soll, da ja jedes Projekt mit überwiegender Regierungsmehrheit angenommen wird. Die Regierungspresse kommentiert das Ermächtigungsgesetz dahingehend, daß es die Regierung der Notwendigkeit entheben soll, über die Motive der Gesetzgebung Rede und Antwort stehen zu müssen und um der oppositionellen Kritik eine kleinere Angriffsfläche zu bieten.

Schacht wieder Reichsbankpräsident

Dr. Luther ist von seinem Posten des Reichsbankpräsidenten zurückgetreten, Dr. Schacht wurde zum Reichsbankpräsidenten ernannt. Der Wechsel im Reichsbankpräsidium ist von großer wirtschaftlicher Tragweite. Dr. Luther trat stets für den Schutz der Währung ein und verhinderte dadurch immer wieder das Anfassen eines großzügigen Arbeitsbeschaffungs-Programms. Dr. Schacht ist Anhänger der wirtschaftspolitischen Richtlinien der nationalen Regierung. Man hofft, daß die deutsche Währung bei ihm, der einst der Inflation den Garaus gemacht hatte, in berufenen Händen sei. Die Ernennung zeigt, daß der Reichskanzler auch auf finanzwirtschaftlichem Gebiet über Hugenberg hinaus durchgreift.

Die Eröffnung des Reichstages

Die Eröffnung des Reichstages am Dienstag war für Deutschland ein nationaler Feiertag. Zur Würdigung der bei den letzten Wahlen erfolgten nationalen Einigung begann der Tag mit einem feierlichen Staatsakt in Potsdam. Die Abgeordneten und Regierungsmitglieder begaben sich zuerst zu Gottesdiensten in den Potsdamer Dom und die katholische Kirche. An historischer Stätte, in dem von den alten und neuen Fahnen beflaggten Potsdam eröffnete darauf der Reichspräsident von Hindenburg den neuen Reichstag in der Garnisonkirche. Während Reichskanzler Hitler seine Ansprache hielt, begab sich der Herr Reichspräsident in die unterirdischen Gewölbe und legte in der Gruft an den Särgen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen Kränze nieder. Unter dem ungeheuren Jubel der Bevölkerung bewegte sich der Paradezug des Militärs, der nationalen Verbände und Vereine durch die Feststraßen Potsdams. Am Nachmittag eröffnete Reichsminister Göring die erste Sitzung des Reichstages in der Krolloper. Zum Präsidenten wurde Reichsminister Göring mit überwiegender Mehrheit wiedergewählt.

Gewöhnliches Messing statt teurer Goldklumpen

Hochstapler aller Länder scheinen augenblicklich den Schauplatz ihrer Betrügereien nach Antwerpen verlegt zu haben. Kaum daß dort ein großer Aktienfälscherskandal entdeckt worden ist, ist nunmehr ein umfangreicher Goldschwindel bekanntgeworden. Ein belgischer Händler suchte zwecks Uebernahme größerer Mengen Blattgold, die auf einem sowjetrussischen Schiff verladen sein sollten, einen Geldmann. Dieser wurde bald gefunden, zumal die Probe, die von dem Blattgold vorgelegt wurde, von einem namhaften Juwelier als echt anerkannt wurde. Nun stellte sich der Kapitän und sein Zahlmeister von dem Sowjetdampfer mit dem Gold bei dem Geldmanne ein, der seine gesamten Ersparnisse von der Bank holte und sie dem Kapitän aushändigte. Das Gold wurde bei einem Juwelier gewogen. Da es nahezu 100 Kilo waren, reichte das Bargeld nicht aus, und die Frau des Geldmannes händigte dem Kapitän ihren gesamten Schmuck im Werte von einer halben Million Franken aus. Als der „Kapitän" und sein „Zahlmeister" mit dem Geld und Schmuck verschwunden waren, stellte es sich heraus, daß die teuer erworbenen Goldmengen gewöhnliches Messing waren.

im WALD und auf der HEIDEN

Abenteuer mit Menschenaffen

Was ein Tiermaler erzählt...

Nicht nur dem Aussehen nach, sondern auch in ihrem Gebaren und in ihren Gesten sind die Schimpansen dem Menschen am ähnlichsten. Nicht umsonst heißen sie deshalb auch „Menschenaffen". Man hat sie in der wildesten Natur beobachtet, und zwar in den bis dahin unerforschten Urwäldern West-Afrikas, wohin eine Expedition unternommen wurde. Der Tiermaler hat einen besonderen Blick für die Lebensgewohnheiten dieser Tiere.



Da ist zum Beispiel **Titine**, die Kamerun-Schimpansin. Wir haben sie seinerzeit an der Kamerungrenze gefangen. Jeden Morgen, wenn ich in meinem Zelt am Rande des Urwalds saß, besuchte mich Titine. Ich saß eines Morgens auf einer leeren Kiste und war gerade im Begriff mich anzuziehen, hatte schon Wickelgamaschen an den Beinen und graue Segeltuchschuhe an den Füßen. Titine begrüßte mich herzlich, reichte mir wie ein kleines Mädchen die Hand.

Aber darauf begann sie mit ihrer Lieblingsbeschäftigung, nämlich, sie knotete mir die Schleife meines Schnürsenkels auf. Mit einem Ruck hatte sie immer den Schuh in ihrer Hand.

Heute aber war das mit dem Schuh nicht so einfach. Ich hatte nämlich einen Doppelknoten gemacht, und so wurde Titine schon in den ersten Minuten unsicher und mürrisch. Dann aber kam etwas Unglaubliches, was ich nie erwartet hätte, Titine ergriff das Ende des Schnürsenkels, an dem sich die Metallspitze befand, und mit dieser Spitze stocherte sie den Knoten auf. Sicher hatte sie nur ihre eigene Intelligenz auf den Gedanken gebracht, denn sie hatte so etwas bestimmt noch nie beobachten können. Mit einiger Mühe entschürzte sich der Knoten auch wirklich...

Ein anderes Mal hatte ich auf einer Farm, die ich des öfteren besuchte, eine ausgewachsene Kamerun-Schimpansin beobachtet. Als ich sie zeichnen wollte und einige neugierige Neger mir bei meiner Arbeit zusahen, fuhr die Schimpansin die Schwarzen mit einem so heftigen Schrei an, als wollte sie nicht haben, daß man mich störte. Ich schickte die Neger auch fort.

Plötzlich erschien ein Schwarzer mit einem Korb voll Kokosnüsse. Jetzt erkannte ich auf den Gesichtszügen der Schimpansin große Freude. Der Neger setzte seinen Korb dicht neben der Schimpansin nieder, zog ein großes Buschmesser heraus und überreichte es ihr. Dann gab der Eingeborene der Schimpansin eine Kokosnuß nach der anderen, deren Schale der riesige Menschenaffe mit unglaublichem Geschick öffnete.



Ich möchte das amüsante Bild mit meinem Bleistift festhalten und gebe dem Neger das Zeichen, er solle einen Moment stehenbleiben, ohne sich zu bewegen. Zu meinem Erstaunen tut die Schimpansin das gleiche, und Mensch und Affe stehen nebeneinander wie Soldaten.



Eine biblische Plage

Heuschrecken über Südamerika

Von Dr. Heinz Sterlin

Südamerika ist in den letzten Monaten von einer Heuschreckenplage heimgesucht worden, die ganze Provinzen verwüstet und Zehntausende von Menschen einer Hungerkatastrophe ausgeliefert hat.

Von Zeit zu Zeit gefällt sich die Natur darin, dem Hochmut des Menschen einen Dämpfer aufzusetzen und ihm zu beweisen, daß er mit all seiner Technik ihren Gewalten doch nicht gewachsen ist; die Erdbeben- und Vulkankatastrophen der letzten Jahre sind erschütternde Beispiele dafür. Aber wenn wir uns vor Katastrophen dieser Art mit Resignation und Erschütterung beugen, so überkommt uns Europäer doch ein gewisses Erstaunen, wenn wir hören, daß Tausende und Abertausende von Menschen von einem Unglück heimgesucht werden, das von — Insekten veranlaßt wird. Wohl weiß jedes Kind schon aus der Bibel, daß Heuschrecken großen Schaden anrichten können, aber eine rechte Vorstellung von einer solchen Milliardeninvasion von fingerlangen Insekten hat doch kaum ein Europäer.

Vor allem kann man sich nur schwer einen Begriff von der Menge von Heuschrecken machen, die imstande ist, zehntausende von Menschen um den Ertrag ihrer Jahresarbeit zu bringen. Ein englischer Forscher, O'Donnell, schätzte einmal einen in Tunis beobachteten Heereszug der Nordafrikanischen Wanderheuschrecke auf eine **Quadrillion**. (Das ist eine Zahl mit 15 Nullen). Der deutsche Forscher Reh berichtet von einem Heuschreckenzug in Argentinien, der hundert Kilometer lang und zwanzig Kilometer breit war. „Die Tiere flogen in einer Höhe von etwa 20 Metern über dem Boden hin und verdunkelten die Landschaft — an einem sonnenklaren Vormittag — so, daß man hätte glauben können, die Abenddämmerung sei hereingebrochen. Das Surren der Flügel war so laut, daß man sich, wie bei einem Orkan, nur durch lautes Schreien verständigen konnte. Zu Millionen wurden die grünen Räuber von den Eingeborenen mit Tüchern gefangen und mit Stöcken erschlagen — aber das waren Tropfen auf einen heißen Stein. Der Schaden, den die Heuschrecken in der Umgebung anrichteten, kann auf vier bis fünf Millionen Pesetas geschätzt werden."

Alle Anstrengungen des Menschen, der Plage Herr zu werden, können höchstens Teilerfolge zeitigen, das modernste Kampfmittel, Flammenwerfer, ist zwar das radikalste, hat sich aber als sehr gefährlich erwiesen, weil es oft die Kulturen zerstört, die es vor den Insekten bewahren wollte, und überdies die Menschen in Gefahr bringt. Einem fliegenden Lavastrom vergleichbar, wälzt sich das grüne Heer über Strecken bis zu dreitausend Kilometern hinweg, ungezählte Individuen sterben unterwegs — die andern fliegen einem eisernen Richtungsinstinkt folgend, weiter, und wenn sie sich wie auf Kommando, über einer blühenden Landschaft niederlassen, dann gleichen Felder, Wiesen, Plantagen und Obstgärten wenige Stunden später dem Schauplatz eines Riesenbrandes — kilometerweit kann man kein Hälmchen mehr entdecken. Nicht selten folgt deshalb einer Heuschreckeninvasion das Gespenst der Hungersnot. Im Jahre 1866 sind in Algerien infolge der „grünen Seuche" über 20 000 Menschen verhungert.

Eine so furchtbare Plage die grüne Seuche überall ist — für manche Länder Afrikas und Asiens sind dieselben Heuschreckenschwärme ein Segen, um den die Eingeborenen ihre Götter anflehen. So bricht z. B. nicht selten im Innern Arabiens eine verheerende Hungersnot aus, wenn die Heuschreckenschwärme ausbleiben, weil sie das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen bilden, die von den kargen Erzeugnissen des unfruchtbaren Bodens nicht leben können. Das „grüne Manna" wird in großen Tüchern gesammelt, man tötet die Tiere mittels langer Stöcke zu Zehntausenden, läßt sie dann in der Sonne trocknen und bewahrt sie, wie Getreide, in riesigen Speichern auf, wo sie für das ganze Jahr den wichtigsten Proviant bilden. Der Schätzung eines amerikanischen Forschers zufolge sind mindestens schon ebensoviele Menschen durch das Ausbleiben der Heuschrecken verhungert, wie durch ihr Kommen und durch ihre Gefrässigkeit. Auch hier ist also „des einen Uhl des andern Nachtigall".

—o—



FÜR DIE JUGEND

Von der Tonplatte zum Briefpapier

Von Dr. Friedrich Krauß

Die alten Aegypter bedienten sich bekanntlich zum Schreiben vorwiegend des Papyrus, d. h. Blätter, die aus zwei Lagen von Streifen des Markes der Papyruspflanze bestanden und so aneinandergeklebt waren, daß die Streifen der einen Lage die der anderen kreuzten. Man beschrieb diesen Stoff mittels einer Binse und benutzte eine Art Tusche, die der Schreiber in seinem Universal-Schreibzeug bei sich führte.

Ganz anderer Art war das Schreibmaterial der alten Babylonier und der unter ihrem kulturellen Einfluß stehenden übrigen Völker des alten Orients Sie „schrieben" nämlich ihre „keil"förmigen Schriftzeichen mittels eines nagelförmigen Instrumentes auf angefeuchteten und demnach plastischen Ton und brannten diesen dann. So entstanden Dokumente, die weder durch Feuer noch durch Wasser, sondern nur durch mechanisches Zertrümmern vernichtet werden konnten, also eigentlich unbegrenzt haltbar waren. Wichtigere Dokumente und Briefe wurden häufig in der Weise mit einem „Couvert" versehen, daß man das fertig gebrannte Schriftstück in eine Umhüllung von weichem Ton legte, auf dessen Außenseite sie die Adresse des Briefes, einen Vermerk über den Inhalt des Dokumentes oder auch eine Abschrift von diesen setzten und dann die Umhüllung gleichfalls brannten.



Schreibstube im 15. Jahrhundert



Tontafel mit eingedrückten babylonischen Keilschriftzeichen

Allmählich aber setzte sich der Papyrus immer mehr durch, und die griechische Literatur ist ohne diesen gar nicht denkbar.

Der Papyrus konnte nur aus Aegypten bezogen werden, da nur dort das Rohmaterial in genügender Menge zu finden war, und zwar wurde es dort gleich gebrauchsfertig in Form von Ballen oder Rollen exportiert. Umfangreichere Schriftstücke wurden stets auf Papyrus**rollen** geschrieben, d. h. auf Blätter, die durch aneinanderkleben zu einem langen zusammengerollten Bande vereinigt wurden.

Der Papyrus ist rund ein Jahrtausend hindurch der hauptsächlichste Träger der griechisch-römischen Literatur gewesen und würde es wahrscheinlich hinaus geblieben sein, wenn nicht das immer stärkere Aufblühen des literarischen Lebens und die immer weitere Ausbreitung der Kultur den Bedarf ständig gesteigert und es so mit sich gebracht hätten, daß das zur Herstellung des Papyrus-benötigte Rohmaterial immer knapper wurde. Ein geeigneter Ersatz aber war schon da, ehe die Frage brennend wurde, nämlich das Pergament, eine nach bestimmten (angeblich in Pergamon erfundenen) Verfahren hergestellte Art von Leder, das eine helle und glatte Schreibfläche darbot und sehr haltbar war. Die mit der Zeit erfolgte, allgemeine Einführung des Pergaments als Schreibmaterial hatte auch die Erfindung einer geeigneten Buchform zur Folge, nämlich des „codex", d. h. des aus Lagen von einzelnen Blättern zusammengehefteten Buches der Art wie es auch noch weit über das Ende des Altertums heute gebräuchlich ist. Es bot der Rolle gegenüber den großen Vorteil, daß man in ihm „blättern" und daher leichter etwas „nachschlagen" konnte.

Als Vorbild diente dabei wahrscheinlich die Schreibtafel der Alten, die als Notizbuch und als Schulschreibheft schon seit langer Zeit gebräuchlich war. Sie bestand meist aus Holz, welches entweder weiß gefärbt oder auch mit Wachs ausgelegt war, und in das man mit einem „stilus" genannten Metallgriffel die Schrift gewissermaßen eingravierte. Solche Tafeln waren sehr praktisch, da die Schrift auf ihnen durch einfaches Abwaschen bzw. durch Glätten der Wachsschicht mit dem falzbeinartig geformten anderen Ende des stilus leicht beseitigt und sie daher wieder und wieder verwendet werden konnten. Gewöhnlich waren mehrere von ihnen durch Scharniere so miteinander verbunden, daß das Ganze zusammengeklappt eine Art Buch bildete, dessen Außenseiten keine Schrift aufwiesen, während die beschriebenen Seiten innen geschützt lagen, da meistens die beiden Schriftflächen jeder einzelnen Tafel innerhalb eines erhabenen Randes etwas vertieft angeordnet waren.



Schreibanleitung aus dem 16. Jahrhundert

Die Tinte bestand bei den Griechen und Römern aus Ruß oder fein gepulverter Holzkohle mit Gummizusatz, auch rote Tinte war bekannt, deren man sich vorwiegend bediente, um Kapitalüberschriften dadurch hervorzuheben. Als „Feder" diente ein Stück Rohr, das genau wie unsere Stahlfedern vorn zugespitzt und gespalten war und im Bedarfsfall mit Bimsstein nachgeschärft wurde. Im Orient ist diese Rohr„feder" teilweise noch heute im Gebrauch, während sie im Abendlande verdrängt wurde, an deren Stelle dann erst im 19. Jahrhundert die moderne Stahlfeder trat

Die Kreide und der Rotstift waren auch im Altertum schon im Gebrauch, nicht aber der Schiefergriffel und der Graphitstift. Die Schreibtafel der Alten ist heute zur Schiefertafel unserer Schulkinder geworden, und die zweiteilig zusammenklappbare Tafel lebt in unseren „Diplomen" noch fort (diploma war der griechische Ausdruck für sie). Das Pergament endlich wurde zwar seit dem Aufkommen des Lumpenpapiers immer mehr durch dieses verdrängt, wird doch aber auch heute noch gelegentlich verwendet, während der Papyrus nur noch im Wort „Papier" fortlebt.

Das seßhafte Geldstück

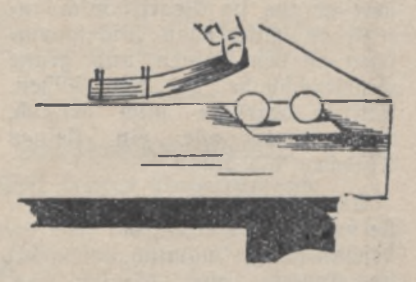
In die flach ausgestreckte Hand legt man ein Zehnpfennigstück. Dann bittet man einen der Anwesenden, eine Bürste in die Hand zu nehmen, und sagt ihm gleichzeitig, das Zehnpfennigstück solle ihm gehören, wenn er es zustande brächte, es durch einfaches Bürsten aus der Hand zu entfernen. Der Betreffende wird sich nutzlos anstrengen, denn das Geldstück rührt sich nicht, sondern bleibt fest in der Hand liegen. Es darf natürlich nur so gebürstet werden, wie man beispielsweise ein Kleidungsstück reinigt.

Wie ist dieser Vorgang zu verstehen?

Auflösung in nächster Nummer.

Welche Kugel fällt schneller?

Man nimmt zwei Kugeln, die gleich groß und gleich schwer sein müssen, schleudert die eine waagerecht fort und läßt die andere im gleichen Augenblick senkrecht herunterfallen. Welche Kugel kommt eher an? Die allermeisten werden natürlich behaupten, die senkrecht heruntergefallene Kugel ist eher unten, weil sie ja den kürzesten Weg zurücklege. Diese Behauptung stimmt nicht, denn nach den Gesetzen des Falles und des Wurfes kommen beide Kugeln immer gleichzeitig auf dem Boden an. Ein leicht ausführbarer Versuch wird dies beweisen.



Wir brauchen dazu zwei Stecknadeln, eine Visitenkarte und zwei Kugeln. In den Tischrand stecken wir die beiden Stecknadeln und legen darauf die Visitenkarte. Auf diese Karte legt man die beiden gleich großen, gleich schweren Kugeln (Murmeln oder dergleichen), und zwar so, daß sie nahe an den seitlichen Rändern der Karte sich befinden. Dann steckt man zwischen vier senkrecht auf die Tischplatte gesteckte Stecknadeln ein elastisches Stahlband, zieht es an und läßt es los. Man muß aber so zielen, daß man nur die eine Kugel trifft, die nun waagerecht weggeschleudert wird, während im gleichen Augenblick die nun einseitig belastete Karte umkippt und die andere Kugel zu Boden fällt. Beide Kugeln haben sich gleichzeitig in Bewegung gesetzt und fallen auch gleichzeitig zu Boden, eine Tatsache, die man deutlich hören kann.

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

Roman von Ernst Klein

Bisheriger Inhalt

Der Berliner Juwelier Paul Warberg führt ein Doppelleben: Aeußerlich ist er der allgemein geachtete solide Kaufmann, der mit seiner Frau Irene in glücklicher Ehe lebt, in Wirklichkeit begeht er raffiniert ausgeführte Diebstähle von kostbaren Schmuckgegenständen, die sämtlich unaufgeklärt bleiben, und denen er auch seinen Reichtum verdankt. Die Komplizen an diesen Verbrechen sind die beliebte Schauspielerin Lilly Eyrand, seine einstige Geliebte, und ein gewisser Robert Thann. Natürlich befindet sich Warberg in der Gewalt dieser beiden. Lilly war eines Abends von dem bekannten Kunstsammler v. Natters, der Besitzer einer kostbaren Perlensammlung ist, zum Essen eingeladen. Der junge Kurt v. Natters, mit Ilse Reinfeld verlobt, liebelt bei dieser Gelegenheit mit Lilly und zeigt ihr auf Wunsch unter vier Augen die Perlen und entdeckt ihr somit den geheimen Aufbewahrungsort. Auf Befehl von Lilly muß Warberg diese Perlen nun rauben. Hierbei wird der maskierte Einbrecher von dem hinzugekommenen jungen v. Natters durch Brustschuß verwundet, letzterer von dem Perlendieb niedergeschossen. Mit Hilfe Roberts entkommt Warberg mit seiner Beute. Seinen Angehörigen wird vorgeschwindelt, er hätte einen Autounfall gehabt. Der von Robert hinzugerufene Arzt Dr. Georg Leffler, Bruder von Frau Warberg, dem sein Schwager viel Gutes erwiesen hat, gelobt Stillschweigen darüber, daß er eine Revolverkugel aus dem Körper Warbergs entfernt hat. Alle Welt war über dieses Verbrechen aufgeregt, sofort setzten die Ermittlungen der Polizei ein. Zunächst wurde Ilse Reinfeld, deren schwerverletzten Bräutigam man in ein Sanatorium schaffte, vernommen. Sie mußte Kriminalkommissar Fechner ein Verzeichnis der Gäste von dem Abendessen bei Natters geben, an welchem auch die Schouspielerin Lilly teilgenommen hatte. Für die Herbeischaffung der gestohlenen Perlen hat die Gesellschaft, bei der sie versichert waren, 100 000 Mk Belohnung ausgesetzt. Der Kriminalkommissar stellt nun bei den Teilnehmern jener Abendgesellschaft Nachforschungen an, auch bei Lilly. Er kann lediglich feststellen, daß damals der alte Baron Natters seinen Gästen die Perlen gezeigt hat. Robert macht Warberg einen neuerlichen Krankenbesuch. Letzterer hat große Gewissensangst, da er mit der Möglichkeit rechnet, daß der junge Natters infolge der ihm zugefügten Verletzung stirbt. Die Aussprache der beiden Männer wird durch das Hinzukommen von Dr. Leffler unterbrochen.

(6. Fortsetzung).

Eine schwere Prüfung wartete seiner. Die alte Frau Warberg wollte eine ganz genaue Schilderung über das Unglück haben. Robert nahm all seine Kraft zu Hilfe und erging sich in dramatischen Effekten. Er konnte den Bericht aus dem Schlaf hersagen. So oft hatten Paul und er ihn durchgesprochen. Details erdacht. Kleine Abweichungen voneinander festgelegt. Patina der Echtheit . . . Aber Robert, hart, abgebrüht, schämte sich, die alte Frau anlügen zu müssen.

„Daß man sich vor solchen Freibeutern der Straße nicht schützen kann!“ empörte sie sich. „War denn kein Polizist in der Nähe?“

„Der Kerl ist ja gleich davongefahren!“ knurrte Robert und suchte seine Unsicherheit hinter Barschheit zu verstecken. „Die Polizei? Die ist immer nur dann da, wenn man sie nicht braucht!“ Er hätte gern gefragt, was die beiden Frauen von der Affäre Natters dachten; sie mußten ja die Zeitungen gelesen haben. Er brachte den Mut zu der Frage nicht auf. Stumm saß er da, löffelte mechanisch in der Tasse herum, die ihm Irene vorsetzte, und wartete auf das Wiedererscheinen des Doktors.

Als der kam und erklärte, daß alles in bester Ordnung sei, sprang Robert eifrig auf. „Ich begleite Sie ein Stück, Herr Doktor!“

„Sehr nett von Ihnen, Herr Thann!“ wich Leffler aus. „Aber ich habe noch dringend zu tun . . .“

„Das macht nichts! Ich gehe mit Ihnen hinunter.“ Auf der Treppe hielt Robert den Arzt an. Seine Stimme wurde heiser; seine kleinen, tief in den Höhlen liegenden Augen funkelten scharf, drohend. „Doktor, wir haben Ihr Wort —!“

Der junge Arzt blickte an ihm vorbei. „Natürlich haben Sie es! Glauben Sie, daß ich heute noch —?“ Und mit plötzlichem Entschluß drehte er sich zu dem anderen um. „Aber die Wahrheit will ich wissen. Sind Sie und Paul die beiden — —?“

„Was Sie nicht wissen, belastet Sie nicht, Doktor. Fragen Sie also nicht! Paul muß gesund werden — und seine Frau, seine Mutter dürfen nie etwas erfahren!“

Dr. Leffler antwortete nicht. Langsam stieg er die Treppe hinunter. —

Am nächsten Tage kam Robert wieder. Er brachte eine Freudenbotschaft mit. Nachricht übereinstimmend in allen Zeitungen, daß die Aerzte hofften, Kurt von Natters am Leben zu erhalten. Schweres Siechtum drohte dem jungen Menschen — aber vor dem Tode blieb er bewahrt.

„Ist es wirklich wahr?“ Die Botschaft war zu gut, als daß Paul in seiner wehrlosen Verzweiflung sie sofort zu glauben wagte. „Er wird also nicht sterben? Laß mich die Zeitung sehen!“

„Was willst du damit? Deine Frau darf doch nichts ahnen! Hast du denn überhaupt irgend etwas gesprochen, was mit der Geschichte in Zusammenhang zu bringen wäre?“

„Nichts! Wie kann ich denn? Ich darf doch nicht! Mein Unglück ist in derselben Nacht passiert. Ich sage dir, ich liege hier halb wahnsinnig. Die Schmerzen, die spüre ich nicht! Aber wenn Natters wirklich am Leben bleibt — vielleicht läßt sich dann irgendein Weg finden. Denn, Robert, das eine ist mir klar geworden: So kann ich nicht weiterleben! Die Frau, die Mutter, das Kind —“

Robert starrte ihn voller Schrecken an. „Ja, was willst du denn? Dich vor deiner Frau auf die Knie werfen und deine Sünden beichten? Wir haben ohnedies schon die Angst, daß uns der Doktor verrät. Ich . . .“ Er zauderte. „Ich wollte es dir nicht sagen — aber du mußt es wissen: Die Gefahr ist viel größer, als du glaubst. Es handelt sich gar nicht um deine Frau, dein Kind; von deiner Mutter nicht zu reden. Die Versicherungsgesellschaft hat hunderttausend Mark Belohnung für die Wiederbeschaffung der Perlen ausgesetzt. Hunderttausend Mark, Mensch! Das steht in allen Zeitungen!“

Paul starrte ihn aus großen Augen an. „Hunderttausend Mark!“ Er tastete nach der Hand des anderen. Drohung und Frage zugleich. „Robert —?“

„Bist du verrückt?“

VIII.

Die Tage gingen hin — gleichförmig, ohne große Ereignisse. Die Nachricht, daß das Leben des Mannes, auf den er geschossen hatte, erhalten blieb, wirkte auf

Paul besser als alle Pflege. Er erlangte frischen Mut zurück und damit körperliche Kraft. Leffler war überrascht über die Fortschritte, die sein Patient machte. Er kam täglich zweimal, war immer aufmerksam und umsichtig. Verriet weder durch einen Blick noch durch ein Wort das, was er wußte. Er war Arzt; nichts anderes.

Paul sprach nicht mit ihm. „Erst will ich gesund werden! Alles andere später!" Das war sein Entschluß. Was er zu tun hatte, wenn er das Bett verließ, das wußte er noch nicht. Wollte sich auch nicht damit abquälen. Er war ein Mensch des Handelns, nicht des langen Grübelns. Er sah das Glück in den Augen seiner Frau — die Zärtlichkeit der Mutter. Sie taten ihm wohl, erfüllten sein Krankenzimmer mit Wärme. Man brachte ihm nach fünf Tagen das Kind. Aengstlich, sorgsam standen sie alle herum, als Vater und Sohn sich wiedersahen. Die Mutter weinte, und Irenes Augen hingen voller Tränen. Schwach war Paul noch. Kaum, daß er die Hand auf des Buben Scheitel legen konnte. Doch ein Schwur war in dieser Bewegung. „Wenn ich erst gesund bin!"

Robert erschien jeden Tag und brachte Nachrichten aus der Außenwelt. Er berichtete vom Besuch des Kommissars Fechner bei Lilly.

Paul zuckte auf. „Wie kommt der Mann zu Lilly?"

„Er geht alle die Leute durch, die bei der letzten Gesellschaft des alten Natters waren. Ich glaube auch, er läßt sie beobachten."

Paul schüttelte den Kopf. „Du hast mir zwar einen Schreck eingejagt, aber, wenn man sich die Sache genau überlegt, — ich glaube nicht, daß die Polizei mit Lilly fertig wird. Was sagt sie denn überhaupt?"

„Wenn ich dir ehrlich antworten soll, Paul: Ich versteh' das Weib weniger denn je! Ich weiß nicht, was sie will. Sie hat die Perlen — —"

„Du denkst an die hunderttausend Mark? Das ist für Lilly Eyrand nichts! Und, offen gestanden, ich glaube auch nicht, daß sie mich verrät."

Der andere zuckte die Achseln. „Ich weiß überhaupt nichts. Ich wollte nur, wir hätten uns in die verdammte Geschichte nie eingelassen! Ich könnte mir die Hand abhacken, daß ich dir den Browning zugesteckt habe!"

„Mit dem Bedauern ist es jetzt zu spät, mein Lieber. Wenn ich nur erst aufstehen könnte!"

Auch dieser Tag kam. Ein Jubeltag für Irene und die Mutter. Der Doktor erlaubte, daß Paul seine Krankenkost am Familientisch einnahm. Sogar ein Glas Wein durfte er trinken. Fröhlich stieß er mit den beiden Frauen an. Der Bub kam mit seinem Glas vergnügt dahergestolpert; er wollte auch dabeisein.

Paul dachte nichts anderes. Schloß die Augen gegen alles. Er empfand nur das Glück dieser Stunde. Ich lasse mich nicht unterkriegen — ich opfere nichts —! Und doch trieb es ihn vorwärts. „Nun — was hat sich inzwischen in der Welt ereignet?" fragte er. „Wenn man so von ihr abgeschnitten ist und gar nichts erfahren darf, wird man neugierig. Existiert das Ministerium noch? Leidet die Börse noch immer an Auszehrung? Vor allen Dingen möchte ich wissen, wie es im Geschäft steht!"

„Dort ist nichts Neues," gab Irene schnell Bescheid. „Fräulein Rose hat gestern erst telephoniert, daß eine amerikanische Juwelierfirma — ich weiß nicht recht, wie sie heißt — gleich drei Dutzend deiner Schulterbänder bestellt hat."

„Das läßt sich hören!"

„Und — natürlich — das brauch' ich dir doch nicht erst zu sagen: Alle Welt hat sich erkundigt, wie es dir geht. Ich habe gar nicht gewußt, daß ich einen so berühmten und beliebten Mann habe. Nicht wahr, Mama?"

„Ja — sogar hier haben die Leute angeklingelt!"

„Nun, das ist ja die beste Reklame, die ich haben kann. Da spar' ich mir wieder ein paar schöne Tausender für Annoncen. Na — und sonst nichts?"

Irene wiegte mit ernster Miene den Kopf. „Etwas Schreckliches ist passiert, Paul. Denke dir: In Dahlem hat man bei einem Herrn von Natters eingebrochen. Du wirst ihn sicher kennen? Er hat eine berühmte Perlensammlung. Die hat man gestohlen . . ."

„Natters? Ja, ja — ich habe schon gehört von dieser Perlensammlung. Man hat sie gestohlen?" Paul wunderte sich, daß das seine eigene Stimme war, die er da hörte. Sie klang ihm, wie wenn sie aus einer mit eisernen Klammern zusammengepreßten Kehle käme. Die Wunde tat auf einmal weh; unwillkürlich griff er nach dem Verband.

Irene und die Mutter waren sofort bei ihm. „Siehst du — du hast dir schon zuviel zugemutet!"

Er zwängte sich hoch. Es gab kein Zurück. „O nein — nur so momentan. Das geht vorüber . . . Gebt mir noch ein Glas Wein!"

„Ein halbes!" sagte die Mutter. „Sonst schimpft der Doktor."

Der Doktor? Alles auf einmal! Aber Paul hielt stand. „Also, man hat die Perlen des alten Natters geraubt? Hat man den Dieb erwischt? Weiß man etwas?"

„Gar nichts weiß man. Die Polizei erklärt, sie verfolge eine bestimmte Spur; aber bis jetzt ohne Ergebnis. Und denk dir: Der Einbrecher hat den Sohn des Herrn von Natters beinahe ermordet. Er hat ihn niedergeschossen, und lange Zeit befürchtete man, der junge Mann müsse sterben. Entsetzlich! Hat dir Herr Thann nichts erzählt?"

„Robert? Kein Wort! Ihr habt ihm ja sicher verboten, daß er irgend etwas spricht außer der auswendig gelernten Formel: ‚Wie geht es dir? Wie hast du geschlafen? Hast du Fieber?' Nein — — von dieser Raubgeschichte hör' ich jetzt zum erstenmal. Habt ihr nicht ein paar Zeitungen aufgehoben? Ich möchte ganz gern die Einzelheiten — —"

Irene kramte ein paar Blätter der letzten Tage hervor und brachte sie Paul.

„Ich werde sie mir ins Bett mitnehmen. Wißt ihr, ich bin doch etwas angegriffen."

Er lag dann allein und las. Fraß jede Zeile in sich hinein. Erlebte noch einmal den ganzen Schrecken jener Nacht, die furchtbare Angst der darauffolgenden Tage. Wieder warf ihn das Bewußtsein der ungeheuren Gefahr, in der er selbst sich befand, zurück in die alte Verzweiflung. Wie konnte er über das hinwegleben? Wie konnte er je Irene wieder ins Gesicht sehen — seinen Buben auf den Arm nehmen?

Und dann: die hunderttausend Mark! Die Belohnung! Fett und groß stand sie in jeder Zeitung. Eine ungeheure Reklame für die Versicherungsgesellschaft; für ihn so etwas wie ein Todesurteil. Hunderttausend Mark! Georg Leffler? Für den ein Ver-

mögen! Robert? Er kannte den Mann seit Jahren. Kannte er ihn wirklich? Lernt man überhaupt je einen Menschen kennen bis in die letzten Tiefen? Robert war immer ein williger Helfer gewesen, ein getreuer sogar. Paul glaubte auch zu wissen, daß dieser brutale, bärenstarke Mensch Respekt vor ihm hatte. Aber genügte das? Für Robert Thann gab es nur eines: Geld — Geld!

Wie im Fieber lag er auf einmal da. Das Entsetzen hockte am Ende seines Bettes und stierte ihn aus giftigen Augen an. Ein Gesicht formte sich. Eine ganze Gestalt. Ein Bild —: der junge Mensch mit der blutenden Wunde am Boden, der alte Mann daneben. Den Hund glaubte er kläffen zu hören . . . Er sank zurück und schloß die Augen. „So geht es nicht weiter! Ich werde verrückt!"

*

Nicht umsonst wachte die Angst zweier Frauen vor seiner Tür. Ganz leise wurde diese geöffnet; Irenes Kopf schob sich herein. Paul sah sie nicht; aber er spürte sie — hörte sie zur Mutter flüstern: „Ich glaube, er schläft. Wir wollen ihn nicht stören!"

Ganz leise glitt die Tür wieder zu. Paul wagte es nicht, sich zu rühren. Wenn sie jetzt zu ihm gekommen wären — ihn angesehen hätten . . . „O mein Gott! Großer Gott!"

IX.

Der erste Tag im Geschäft. Blumen schmückten das kleine Privatbüro. Auf dem Tisch waren Rosen gehäuft; wundervolle Exemplare, gereift in der herben Luft des Herbstes. Alle Damen, alle Herren, alle Arbeiter empfingen ihren Chef in feierlicher Versammlung. Direktor Kramer hielt sogar eine Rede. Die Verkäuferinnen weinten, und die alten Arbeiter schnaubten heftig ihre Nasen. Damit nicht genug: Ein besonders wachsamer Reporter hatte am Morgen die Nachricht gebracht, daß der Juwelier Paul Warberg wiederhergestellt sei und die Tätigkeit in seinem Geschäft aufnähme. Den ganzen Tag über gab eine Kundin der anderen die Klinke in die Hand: Jede wollte den Genesenen sehen; jede von ihm selbst die Schilderung des Unfalls hören; jede ihm selbst ihre Sympathie ausdrücken.

„Noch so ein Autounfall," sagte er zu Irene, als sie ihn am Abend abholte, „und ich bin ein reicher Mann! So viel haben wir in einem Jahre nicht umgesetzt wie heute allein."

„Ich werde doch noch eifersüchtig werden!" drohte sie.

Zu Hause riß er sie dann an sich und küßte sie, wild, gierig. Sie war zuerst erschrocken über ihn, vermochte sich die plötzlich ausbrechende Leidenschaft nicht zu erklären. „Ich bin ja so froh," stammelte sie, „daß ich dich wiederhabe! Ich würde nie — —" Er fühlte ihren weichen, runden Arm um seinen Hals — und doch ließ er sie los. Da war es abermals zwischen ihnen, unerbittlich, unnachgiebig: dieses furchtbare Etwas, das sich nicht in Worte kleiden, das sich nur fühlen ließ . . .

Am nächsten Tage kam Fräulein Rose ins Privatbüro. „Herr Warberg, Frau Eyrand möchte Sie sprechen."

Er hatte auf sie gewartet. Er wußte, daß sie kommen würde. Sie mußte ja kommen! Er war für sie bereit.

Und dann saß sie ihm gegenüber. Elegant, überlegen, ein vollendetes Produkt des raffinierten Luxus unserer Zeit. Zuerst schwiegen sie beide. Er hatte ihr in Gegenwart der Verkäuferin die Hand geküßt und ihr, wie jeder anderen großen Dame seiner Kundschaft, den Sessel zurechtgerückt. Dann schloß ihnen das Bewußtsein des Geschehenen zunächst den Mund. Er lehnte am Schreibtisch, hatte die Hände vor sich und rührte sich nicht; bleich waren die Hände, durchsichtig beinahe.

Er blickte nicht zu ihr hin und konnte daher nicht sehen, daß sie erregt war; daß sie nicht einmal imstande schien, die Erregung zu unterdrücken. Er sah nicht, wie ihre Augen, groß und dunkel, sein Gesicht abtasteten, an seinen blutleeren Händen hängenblieben. Solange sie von ihm ferngehalten worden war, hatte sie die Angst um ihn selbst nie empfunden. Sie war erschrocken, als Robert Thann in der Nacht mit der Hiobsbotschaft zu ihr kam. Aber dann —: Der Besuch des Polizeimannes ließ nichts anderes mehr hochkommen. Sie wurde vor den Kampf um sich selbst gestellt; alles übrige wurde für sie nur Begleiterscheinung, die gegen die eigene Gefahr zurücktreten mußte. Sie war nun einmal so: kalt, berechnend, egoistisch — und doch ein Weib, das so leidenschaftlich liebte wie nur irgendein anderes.

Leidenschaft war es, die sie immer noch an dem Mann festhielt, der sich von ihr freigemacht und ihr brutal ins Gesicht erklärt hatte, daß er fertig mit ihr sei. Ihr Frauenstolz hatte diesen Schlag hingenommen. Nie noch hatte ein Mann sie so zurückgewiesen. Doch nicht ihr Stolz allein war verletzt. Sie liebte Paul Warberg. Sie war etwa zehn Jahre älter als er. Als sie ihn zum ersten Male in ihre Arme lockte, war er ein junger Lehrling gewesen, in Serrains Geschäft in der Rue de la Paix in Paris. Sie kam fast täglich hin — kaufte bald dies, bald das; nur seinetwegen. Und heute, da sie ihn nach dem furchtbaren Erlebnis wiedersah, mußte sie an jene ersten Liebesstunden denken. Sein hübsches, kühnes Gesicht nun so bleich, von Schmerzen durchzogen . . . Wenn sie irgend etwas an Gewissen besaß, so klopfte das in diesem Augenblick an ihre Seele. „Paul!" sagte sie leise und streckte ihm die Hand hin.

Der Ton ihrer Stimme überraschte ihn. Er hatte anderes erwartet. Kampf, Vorwürfe. Er fühlte sich entwaffnet, wehrlos beinahe. Sie glitt zu ihm hin. Er regte sich nicht, saß da wie gelähmt. Ein Kuß, zögernd erst, dann drängender, begehrender, preßte sich auf sein Auge. „Du bist wieder gesund! Alles andere zählt nicht, Liebster!"

Sie hatte die Gabe, ihre Stimme zu einem Instrument des seelischen Gefühls zu formen. Sie war nicht Schauspielerin in diesem Moment — sie gab sich selbst. Er atmete schwer; wagte nicht, sich zu befreien. Sie hielt ihn so. Der Teufel war wieder in ihr und flüsterte ihr zu: Wenn jetzt die Frau käme —!

Gedankenübertragung? Ahnte er, was ihr durch den Kopf spritzte? Er machte sich langsam von ihr los. Ihre Augen, eben noch voll brennender Zärtlichkeit, umschleierten sich. Sie verstand seine Bewegung, und ihre Brauen zogen sich zu einer dünnen, scharfen Linie zusammen.

„Ja — ich bin gesund," sprach er. „Wenn man damit zufrieden ist, daß dieses Loch da in der Schulter

geheilt ist. Aber sonst, Lilly, bin ich ganz und gar aus dem Leim gegangen."

„Unsinn! Du mußt über die Sache hinwegkommen! Du bist doch sonst nicht ängstlich. Oder fürchtest du dich vor deinem eigenen Schatten?"

„Eigener Schatten? Ich bin wie Peter Schlemihl, der seinen Schatten verloren hat, verkauft — ich weiß nicht recht, wie die Geschichte läuft. Es hat keinen Zweck, darum herumzureden, Lilly. Ich weiß nicht, wie ich mit mir fertig werden soll. Es ist nur ein Glück, daß" — sein Gesicht verzerrte sich — „daß Kurt von Natters am Leben bleibt. Wäre er gestorben, hätte ich nichts anderes tun können, als zur Polizei gehen und mich selbst stellen."

Sie fuhr auf. Es geschah nicht oft, daß sie aus ihrer Fassung geworfen wurde. Aber jetzt verlor sie die Herrschaft über sich. Sie schnellte sich an den Schreibtisch vor; ihr Gesicht dicht an dem seinigen, zischte sie ihm ihre Wut engegen: „Hast du vielleicht mit deinem Gretchen gesprochen? Will sie dich auf den Scheiterhaufen schleppen, damit deine Seele sich läutere? Ha!" Sie lachte. Es war ein böses Lachen. „Bildest du dir denn wirklich ein, du könntest jetzt noch tun und lassen, was du willst? Hast wohl geglaubt, ich machte einen Witz, als ich dir bei deiner Heirat sagte, ich liehe dich nur diesem Gänschen?"

Seine Hände ballten sich. „Lilly, nimm dich in acht! Du kannst über mich sagen, was du willst; aber Irene hast du zu respektieren! Verstanden?"

„Natürlich — sie ist besser als ich, würdiger, reiner, tugendhafter! Hast du all diese herrlichen Eigenschaften gesucht, als du in Paris zu mir kamst?"

„Ich bitte dich: Schrei nicht! Dramatische Szenen wollen wir nicht aufführen. Ich habe dich erwartet; denn ich will mich in Ruhe mit dir aussprechen. Wenn du das nicht kannst, muß ich bedauern — —" Er stand auf und trat vom Schreibtisch fort. In dem großen Glasbassin schwammen die Schleierfische. Er sah dem einen zu, der übermütig nach einer Fliege schnappte, die ins Wasser gefallen war.

Lilly kehrte er den Rücken, denn er wollte ihr Zeit geben, wieder Herrin über sich selbst zu werden. „Du hast recht," sagte sie nach einiger Zeit, gelassen und gefaßt.

Er drehte sich zu ihr zurück und blickte sie an. Sie tat ihm leid. Mehr als das: Sie war nicht umsonst die erste Frau, die er geküßt hatte. Irgendein Gefühl der Dankbarkeit lebte immer noch in ihm, und er wußte, daß es nie ersterben könne. „Lilly — du mußt dich in das Unabänderliche fügen!"

Sie machte eine wegwerfende Handbewegung, mit der sie diese Worte beiseitewischte. Sie war hart geworden, wieder nur die Frau, die kühne Raubzüge plant und von ihren Getreuen ausführen läßt. „Was ich muß und nicht muß, ist meine Sache! Wir wollen daher die Diskussion darüber abbrechen und uns lieber über die Frage unterhalten, was jetzt geschehen soll. Du weißt, daß die Polizei bei mir war — irgend so ein Spürkommissar, dem ich heimgeleuchtet habe?"

Er nickte. „Ich habe es nicht anders erwartet."

Höhnisches Lächeln um ihren Mund. Sie neigte wie zum Danke den Kopf. „Wenigstens eine Anerkennung! Man muß sich zu bescheiden wissen! Immerhin ist die Gefahr noch nicht behoben. Und jetzt die Geschichte mit der Belohnung! Hunderttausend Mark! Um die Sache wissen zuviel Leute, die sich dieses Geld gern verdienen möchten."

„Denkst du an Robert? Ich weiß nicht: Schließlich ist er doch genau so schuldig wie — wie ich. Und mein Schwager Leffler? Das sind die einzigen, die außer dir und mir davon wissen. Ich habe mit Leffler absichtlich noch nicht gesprochen. Es ist eine stillschweigende Uebereinkunft. Schließlich verdankt mir ja der Mann alles: seine Existenz, seine Praxis — —"

„Seine Frau!" schnitt Lilly ein.

„Ach, laß Magda aus dem Spiel! Die hat nichts im Kopf als ihre Kleider und Tees!"

Lilly zündete sich eine der Zigaretten an. „Weißt du, ich bedauere es heute, daß ich dich verhindert habe, sie zu heiraten. Das wäre die Frau für dich gewesen, die richtige! Da wärest du kein moralisch verseuchter Hasenfuß geworden! In dem Weib steckt etwas — das kann ich dir sagen!"

„Was soll in ihr stecken? Mein Schwager ist glücklich, trägt sie auf Händen. Allerdings: Gefahr ist natürlich immer vorhanden. Auch bei Georg Leffler. Doch, Lilly, was sollen wir machen? Das sind Möglichkeiten, gegen die wir wehrlos sind. Wir können nur eins versuchen und . . ." Wie es früher seine Gewohnheit gewesen war, wenn er mit einer Idee, einem kühnen Gedanken spielte, steckte er die Hände in die Hosentaschen und begann, auf den Zehenspitzen zu wippen. „Wir können die Perlen zurückgeben."

Dieses Mal verlor sie nicht die Fassung, doch sie sah ihn an, wie wenn sie ihren Ohren nicht traute. „Die Perlen zurückgeben? Eine Million, die ich in der Hand halte, verschenken? Diese hunderttausend Mark einstecken und dann beichten gehen und bereuen? Das meinst du nicht im Ernst!"

„Doch, Lilly, ich meine es im Ernst." Er sprach ganz ruhig, beinahe leise. „Von mir aus kannst du mit Robert die hunderttausend Mark teilen. Ich habe dir schon vorher gesagt: Ich will von den Perlen nichts, gar nichts. Ich kann also jetzt ruhig sagen: Ich will von den hunderttausend Mark nichts. Und mit deinem Hohn hast du beinahe recht. Ja, ich will wiedergutmachen — denn ich bereue, Lilly. Ganz ehrlich gesprochen: Ich fürchte mich."

„Vor der Polizei?"

Er schüttelte langsam den Kopf. „Die Polizei? Ich weiß nicht. Die hunderttausend Mark sind wie ein Felsblock, der an einem Seidenfaden hängt. Die Diskretion der lieben Mitmenschen ist eben nicht mehr als ein dünner, zerreißbarer Seidenfaden. Und was geschieht, wenn sie mich festnehmen? Wenn sie mich aus meinem Hause wegschleppen? Von meiner Frau, von meinem Kinde?"

Ihr Mund preßte sich voll Verachtung zusammen. Sie senkte die Augen. „Also das fürchtest du?" —

Lilly war gegangen, ruhig, in freundschaftlicher Liebenswürdigkeit. Er ließ sich zwar nicht täuschen, aber er sagte sich, daß er ja nichts tun konnte, um sie zu irgend etwas zu bestimmen. Sie hatte versprochen, sich seinen Vorschlag hinsichtlich der Rückgabe der Perlen zu überlegen. „Es hat was für sich," meinte sie, über die Schulter weg, als sie ihn verließ.

Nun ging er ruhelos in dem kleinen Raum auf und ab. Mehr als einmal kam Fräulein Rose und meldete, daß ihn Herrschaften zu sprechen wünschten. „Sagen Sie, ich sei nicht da! Ich war zu angegriffen und mußte wieder nach Hause!"

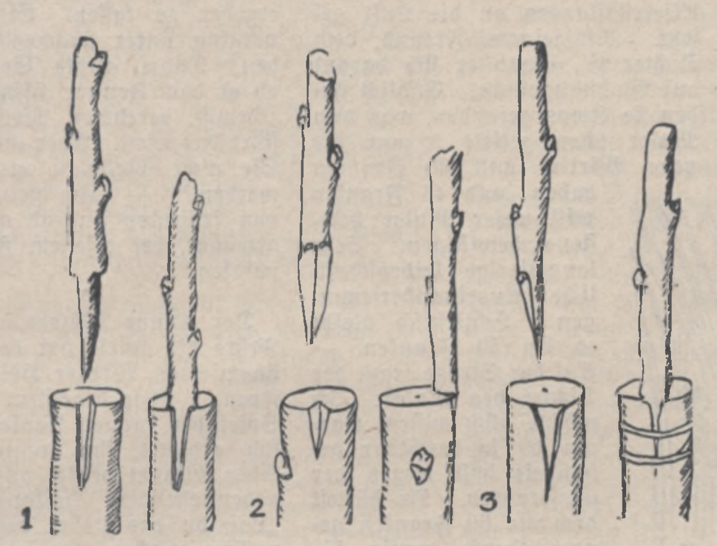
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

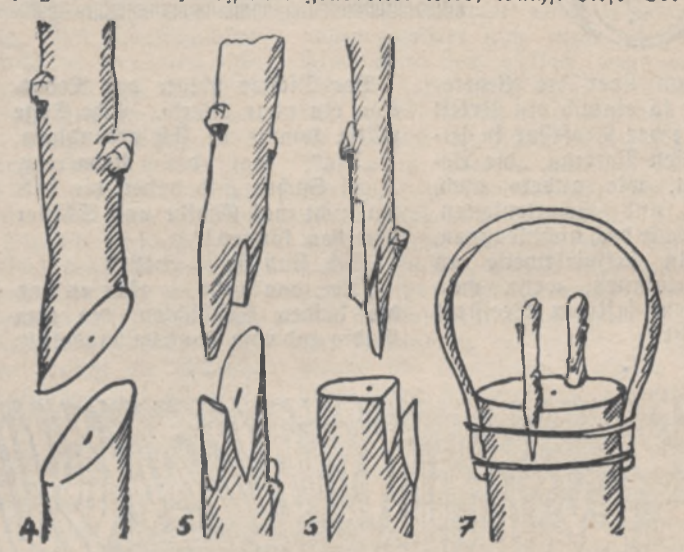
Pfropfen

Die Zeit zum Veredeln der Obstbäume ist gekommen, wenn sich im März der Saft zu regen beginnt. Durch die Veredlung überträgt der Obstzüchter eine edle Sorte auf einen Wildling oder auf eine minderwertige Sorte. Im letzten Falle spricht man von Umpfropfen. Es gibt zwei Gruppen von Veredlungsverfahren, nämlich: Das Einsetzen von Augen (Okulieren) und das Einsetzen von Edelreisern (Pfropfen, Kopulieren). In der letzten Gruppe gibt es wiederum zahlreiche Veredlungsverfahren, unter denen sich der Praktiker gewöhnlich nur einige aussucht, die ihm besonders liegen. Die gebräuchlichsten sollen nachstehend beschrieben werden.



Bei schwachen Edelreisern pfropft man auf den halben Spalt (Bild Nr. 1). Das Edelreis wird unten auf beiden Seiten eingeschnitten und mit glattem Schnitt keilförmig zugespitzt. Dann macht man in die Unterlage, wie man den zu veredlenden Stamm nennt, mit dem Okuliermesser auf der einen Seite einen Spalt. Mit der Messerspitze wird er offengehalten und der zugespitzte Teil des Edelreises hineingeschoben. Man kann den Spaltschnitt auch quer durch den waagerecht geschnittenen Kopf der Unterlage führen, den Spalt durch ein Keilchen offenhalten und an beiden Seiten Edelreiser einsetzen. Beim Schneiden der Unterlage darf die Rinde nicht einreißen. Da der quer durchgehende Spalt eine erhebliche Verletzung der Unterlage darstellt, sind manche Züchter gegen diese Veredlungsart. Jedenfalls muß nach dem Pfropfen der Kopf mit Baumwachs verstrichen oder mit Lehmbrei verbunden werden. Das Spaltpfropfen kann außer im Frühjahr auch noch im August und September vorgenommen werden. Ihm gegenüber wird die Geisfußveredlung vorgezogen, weil dabei keine große Wunde entsteht. Das Edelreis wird durch 2 Schnitte dreikantig zugeschnitten und in einen ebensolchen Ausschnitt in die Unterlage eingepaßt. (Bild Nr. 2.) Das Edelreis muß haargenau in den Ausschnitt der Unterlage passen. Auch hier wird der Kopf der Unterlage mit Baumwachs verschmiert und die Veredlungsstelle mit Bast umwickelt. Für den Ungeübten ist die einfachste Pfropfart das Pelzen oder das Einführen des flach geschnittenen Edelreises zwischen Stamm und losgelöste Rinde der Unterlage. Dann wird mit Bast die Rinde fest über den eingeführten Teil des Edelreises gebunden. Es ist das das am spätesten durchzuführende Verfahren, weil der Baum schon im Saft stehen muß, da anderenfalls die Rinde sich nicht lösen läßt.

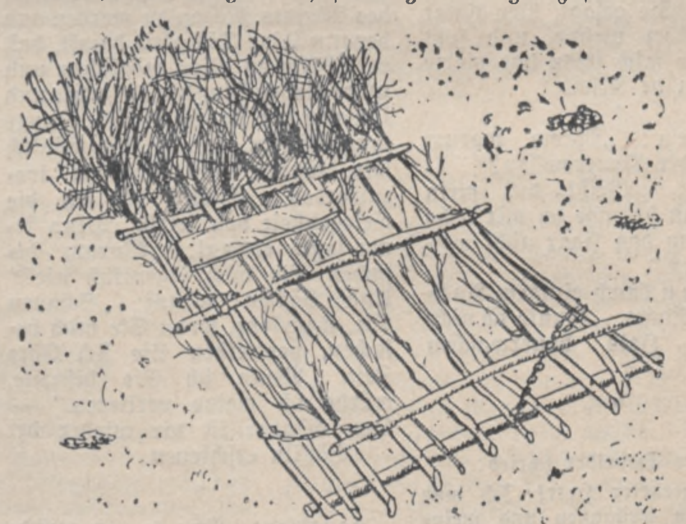
Vom Pfropfen verschieden ist das Kopulieren dadurch, daß Unterlage und Edelreis gleich stark sein müssen (Bild Nr. 4). Edelreis und Unterlage und in genau gleicher Weise schräg glatt abgeschnitten, so daß beim Aufeinanderfügen genau Rinde auf Rinde kommt, weil von hier aus die Verwachsungen erfolgen sollen. Es ist ein einfaches und leicht zu erlernendes Verfahren. Ein verbessertes Verfahren ist das Kopulieren mit Gegenzungen (Bild Nr. 5). Das Verfahren sieht schwieriger aus als es ist und zählt zu den sichersten Veredlungsverfahren. Die Einschnitte müssen so geführt sein, daß mindestens auf einer Seite von Unterlage und Edelreis Rinde auf Rinde paßt. Man kann auch in ähnlicher Weise ein schwächeres Edelreis mit einer stärkeren Unterlage verbinden, ein Verfahren, das als Anplatten mit dem Sattel bekannt ist (Bild Nr. 6). Das Reis wird schräg nach oben eigekerbt, auf der einen Seite wird eine Zunge geschnitten, und auf der anderen Seite wird der Schnitt senkrecht nach oben geführt und die in die entsprechende Kerbe der Unterlage kommende Spitze keilförmig zugeschnitten. An der Unterlage wird in der Form ein Sattel eingekerbt, so daß die Spitze des Edelreises genau hinein- und daraufpaßt. Wenn haargenau gearbeitet wird, wächst diese Veredlung gut an.



Es ist bei allen Pfropfverfahren zu empfehlen, eine Weidenrute als Schutzbügel (Bild Nr. 7) über die Edelreiser zu biegen und festzubinden, an der man auch später die Edeltriebe anheften kann, damit nicht die Edelreiser oder die jungen Triebe durch anfliegende Vögel abgebrochen werden. W. Gehlfuß-Lübben.

Strauch-Egge

Neben der Düngung erfordert die Weide im Frühjahr verschiedene Pflegemaßnahmen. Die Wasserabzugsgräben müssen geräumt und Dränagen beobachtet werden. Auf den meisten Bodenarten, besonders den lockeren, den anmoorigen und auf Moorböden muß gewalzt werden, um Frostschäden abzuwenden und durch den Frost gelöste Wurzeln anzudrücken. Durch den festen Bodenschluß wird die Feuchtigkeit sicherer an den Wurzelbereich herangebracht. Des weiteren müssen die Maulwurfshaufen eingeebnet und verteilt werden. Man benutzt dazu die Strauchegge, die man leicht und billig mit Hilfe einiger Stangen zusammen-



nageln kann. Am besten benutzt man etwa 4 Meter lange Birken dazu, weil das Birkenreisig eine ziemlich dichte Egge gibt und zäh und elastisch ist. Auch die Buche, besonders die Weiß- oder Hainbuche eignet sich gut, während z. B. Erlen ein zu brüchiges Reisig haben. Am hinteren Ende muß die Strauchegge beschwert werden, z. B. durch Bohlen, damit das Reisig kräftig an den Boden gedrückt wird. Mit eisernen Eggen über die Weiden zu gehen, ist wenig zu empfehlen, da bei einer guten Grasnarbe dadurch leicht mehr verdorben als genutzt werden kann. Nur Lücken und Kahlstellen in der Grasnarbe werden im Frühjahr gründlich aufeggt, mit der Samenmischung neu eingesät und gewalzt. Alte Maulwurfshügel die bereits übergrast sind, spaltet man, klappt die Grasnarbe auf, nimmt das aufgeworfene Erdreich darunter heraus und schließt sie wieder unter sorgfältigem Festtreten.



Lies und Lach'!



„Man kann über die Vegetarianer nicht so einfach ein Urteil fällen", sagte der Professor in seinem lichtvollen Vortrag, „die Bewegung hat, wie andere auch, ihre Licht- und Schattenseiten. Aber ich möchte doch nicht leugnen, daß Zwiebeln beispielsweise an Geschmack gewinnen, wenn man sie mit einem saftigen Beefsteak zusammen ißt."

•

Der Dichter schickte der Redaktion ein paar Werke. Acht Tage später kommt er sich erkundigen.

„Tja", sagt der Redakteur, „zwei Sachen sind dabei, die hätten nicht mal Goethe und Schiller schreiben können!"

„Ach, sind sie so gut?"

„Nee, das nicht — aber es sind die beiden Geschichten, die vom Radio und vom Tonfilm handeln!"

•



Ein Mißverständnis.

»Psst! Vorsicht! Da kriecht eine Schlange im Gras herum. Ich werde ihr den Kopf abschlagen! ...«

Der Besorgte

Ein in den Pariser Bohemienkreisen sehr bekannter deutscher Maler wurde eines Tages von seiner Wirtin wegen chronischen Mietrückstandes an die Luft gesetzt. Mit seinem Freund, dem Dichter E., begab er sich darauf auf Wohnungssuche. Endlich haben sie etwas gefunden, was dem Maler schon gefiele ... nur die neue Wirtin will 60 Franken haben und 45 Franken will unser Maler höchstens bewilligen. Sehr langwierige leidenschaftliche Auseinandersetzungen. Schließlich bleibt es bei 50 Franken. — Auf der Straße fragt der Dichter den Maler: „Ich möchte bloß wissen, warum du so furchtbar gehandelt hast wegen der 60 Franken. Du hättest doch die 60 Franken genau ebenso wenig bezahlt, wie du die 50 Franken bezahlen wirst!" Darauf der gutmütige Maler: „Weißt du, bei 50 Franken verliert die arme Frau doch wenigstens nicht so viel!"

•

„Glauben Sie, daß Genialität erblich ist?"

„Ich weiß es nicht, ich habe keine Kinder!"

Einstens wurde Sudermann von einem hoffnungsvollen Dichterling so lange belästigt, bis er sich bereiterklärte, die Vorlesung von dessen jüngstem Drama über sich ergehen zu lassen. Eine Weile verging unter strömenden Jamben. Dann fragte Sudermann, ob er das Fenster öffnen dürfe. „Gewiß, verehrter Meister, mich stört das nicht. Aber wird es für Sie nicht vielleicht etwas kühl werden?" — „Ach nein, ich bin von frühester Jugend auf daran gewöhnt, bei offenem Fenster zu schlafen."

•

Der Knabe Mozart, eben sechs Jahre alt, spielt vor dem enthusiasmierten Wiener Hof. Kaiser Franz I. ist so begeistert über das Spiel des jungen Genies, daß er sich erbietet, ihm umzublättern. Aber Mozart deutet auf den danebenstehenden Hofkapellmeister: „Laß du das lieber den Kapellmeister machen, der versteht das besser."

•

Richter: „Als Ihnen der Angeklagte die Ohrfeige gab, war da ein Zeuge in der Nähe?"

„Nee, Herr Richter ... ich hab sie ihm aber auch so geglaubt!"

•

„Ich habe doch gestern abend meiner Verlobten meine ganze Vergangenheit gebeichtet."

„Na — und?"

„Nicht klein zu kriegen, sie will absolut heiraten!"

•

Hauswirt: „Zum Donnerwetter, wann zahlen Sie denn endlich die Miete?"

Tünnes: „Hm ... als ich einzog, haben Sie gesagt, hier könnt mer ungestört wohne, und jetzt mahnen Se mich schon dat vierte Mal wegen de Miete!"

•

Mäxchen: „Mama, warum machst du dir Dauerwellen?"

Mama: „Weißt du, mein Junge, dann brauche ich mir sechs Wochen lang das Haar nicht wellen zu lassen."

Mäxchen (nach einigem Nachdenken): „Mama... könnte ich nicht auch den Hals dauerwaschen lassen?"

•

Schneider Schneider schrieb:

„Sehr geehrter Herr! Ich muß Ihnen mein Erstaunen und meine große Verwunderung ausdrücken, daß ich immer noch nicht den Betrag meiner Rechnung erhalten habe, um den ich Sie wiederholt gebeten habe."

Der faule Zahler antwortete:

„Sehr geehrter Herr! Ich kann Ihr Erstaunen und Ihre große Verwunderung nicht teilen, denn ich habe das Geld noch nicht abgeschickt."

•

Chef: „Ich würde Ihnen die Bürodienerstelle gern geben, aber Sie sollen trinken!"

Bewerber: „O ja, recht gern!"

Böcklin hatte das Pech, eines Tages von einem hohen Beamten für sich privatim entdeckt zu werden. Der würdige Mann beschloß, des Malers Mäzen zu werden und begann seine Tätigkeit damit, daß er Böcklin zu allen möglichen und unmöglichen Stunden aufsuchte und ihn von der Arbeit abhielt. Lange sann Böcklin, wie es ihm möglich sein könnte, den Lästigen loszuwerden. Endlich bot sich die Gelegenheit von selbst. Denn jener sagte einmal: „Warum besuchen Sie mich eigentlich nie?" Und Böcklin darauf: „Schauen Sie, Exzellenz, wenn Sie mich besuchen, vertreiben Sie sich Ihre Zeit. Wenn ich Sie besuchte, würde ich meine verlieren." — Der Gönner ist nie wieder bei Böcklin erschienen.

•

Hausfrau: „Nun ja, ich würde Sie als Kindermädchen engagieren, aber haben Sie auch wirklich große Liebe zu Kindern?"

„Ganz gewiß, gnädige Frau, doch müssen Sie dann monatlich noch 10 Mark zulegen."

•

„Lohnt es sich denn, diese Schuhe noch mal reparieren zu lassen?"

„Aber gewiß, liebes Fräulein! Wenn Sie neue Sohlen und neues Oberleder bekommen, werden sie wieder ganz gut. — Die Löcher für die Schnürsenkel sind ja noch so gut wie neu!"



»Würden Sie einen Mann heiraten, der nur ein Auge hat?«

»Niemals!«

»Dann seien Sie bitte etwas vorsichtiger mit Ihrem Schirm!«

Das harte Bett.

Hausfrau: „Na, hast du gut geschlafen? Ich hatte schon Angst, weil das Bett ein bissel hart ist."

Besuch: „Das macht nichts. Ich bin immer zwischendurch ein bißchen aufgestanden, um mich auszuruhen."

Herr Schulze ist in die Winterfrische nach Tirol gefahren.

Eines Morgens kommt er zum Portier des Hotels und sagt: „Hören Sie mal, ich möchte morgen eine Skitour auf den Kraxlsteiner machen, was für Vorbereitungen muß ich da treffen?"

„Zunächst müssen Sie mal die Rechnung bezahlen!" meint der vorsichtige Portier.

•

Ideen

Hans v. Bülow liebte geistvolle, scharfe Bemerkungen über andere Menschen. Einmal kam die Rede auf einen jungen Musiker, der eine Klavierkomposition mit Orchester arrangiert und zusammenkomponiert hatte. Auf Bülows Gesicht zuckte ein ironisches Lächeln:

„Auf was für Ideen die Leute kommen, wenn sie keine haben!"

•

„Sieh da, der strenge Vegetarier ißt ein Kotelett" begrüßte Kosemilch seinen Freund am Stammtisch.

„Wieso Kotelett?" wehrte der ab. „Für mich handelt es sich um eine verbotene Frucht."

Anregungen für Freunde von Zimmerblumen

Es wird vielen eine Freude bereiten, ein gut gepflegtes Blumenfenster oder einen frischen, in Ordnung gehaltenen Blumenbalkon zu besitzen. Nun ist aber die Kenntnis der Blumenpflege nicht immer so groß, daß nicht hin und wieder Mißerfolge eintreten würden. Oft hört man Klagen, wie z. B.: Ich habe eine unglückliche Hand für Blumen. Meine Wohnung ist zu kalt. Mein Balkon zu düster oder zugig usw. Solche Gründe sind in den häufigsten Fällen nur eingeredet. Wenn auch die Liebe zu den Pflanzen da ist, so fehlt doch dann oft das richtige Verständnis für ihre Pflege. Blumen gedeihen in jedem Zimmer und auf jedem Balkon, wenn die richtige Auswahl getroffen wird und sie entsprechend gepflegt werden. Den Vorzug haben natürlich große, luftige, nach Süden gelegene Räume, aber auch in ungünstigeren Luft- und Lichtverhältnissen werden die Pflanzen gutes Wachstum zeigen, wenn ihre Pflege richtig ist.

Der geeignetste Platz für Blumen im Zimmer ist natürlich das Fenster, wo Licht und Sonne genügend einwirken können. Das Fensterbrett wird aber nicht immer ausreichen und so wird man Querbretter anbringen oder Blumenständer und Tischchen aufstellen. Dabei ist jedoch zu beachten, daß nicht alle Gewächse gleichviel Sonne brauchen. Kakteen z. B. können in heißer Sonne gehalten werden, während empfindlichere blühende Blumen, wie z. B. Pelargonien, Heliotrops, Petunien und Begonien darunter leiden würden. Aus diesem Grunde ist für diese Pflanzen südöstliche oder östliche Lage entsprechender. Sehr wichtig für das Gedeihen der Blumen ist ein normales Wärmeverhältnis. Im Winter muß darauf geachtet werden, daß die Temperatur im Zimmer sich zwischen 12 u. 16 Grad Celsius hält. Zentralheizung und gewöhnliche Kachelöfen erzeugen die entsprechende Wärme, während Eisenöfen und Gaslicht sehr schädlich sind. Bei Zentralheizung sollen Blumen, ganz besonders Blattpflanzen, von Zeit zu Zeit mit abgestandenem Wasser bespritzt werden, da sonst die Blätter dürr und grau erscheinen. Das Ueberbrausen und Gießen der Topf- und Balkonpflanzen macht keine Mühe, ist dabei aber von besonderer Wichtigkeit.

Bei zu starkem Gießen kann die Blume zugrundegehen, womit jedoch nicht gesagt ist, daß man sie vertrocknen lassen soll. Allerdings läßt sich hierbei schwer ein Grundsatz aufstellen. Man verwende am besten abgestandenes, auf Zimmertemperatur gehaltenes Wasser. Bei großer Hitze muß zwei- bis dreimal täglich gegossen werden, und zwar wird man das dann tun, wenn sich die Erde im Blumentopf trocken anfühlt. Sonst ist die geeignetste Zeit früh und abends, wobei ein Ueberbrausen der Blumen von großem Nutzen ist. Es sollte eigentlich nicht vorkommen, daß die Erde im Topf gänzlich austrocknet. Ist dies aber geschehen, so setze man die Blume bis über den Topfrand solange ins Wasser, bis keine Luftbläschen mehr aufsteigen. Das Abzugsloch in den Blumentöpfen ist immer frei zu halten. Oft legt man vor dem Einpflanzen der Blume ein Stückchen Topfscherbe über das Loch, aber so, daß es nicht luftdicht verdeckt wird und auch Wasser durchläßt. Auf diese Weise kann das überflüssige Wasser herausfließen und sich auf dem Untersatz sammeln, von wo es jedoch gleich entfernt werden muß. Auch beim Gießen muß auf die Art der Pflanze geachtet werden. So braucht z. B. die Primula Obconica verhältnismäßig viel Wasser, während das Alpenveilchen gegen zu viel Feuchtigkeit sehr empfindlich ist.

Ausschlaggebend für das Wachstum der Pflanzen ist die Düngung. Sehr viel verwendet wird Hakaphos. Bei schnellwachsenden Pflanzen wie Fuchsien, Geranien, Petunien nimmt man auf 100 Kg. Topferde nur 20 Gramm Nährsalz, das man gut mit der Erde vermengen muß. Während des Wachsens dieser Pflanzen muß mit Nährsalzlösung (20 bis 25 Gramm Nährsalz auf 10 Liter Wasser jede acht bis 14 Tage oder drei bis fünf Gramm Hakaphos auf 10 Liter Wasser täglich) gedüngt werden. Die langsam wachsenden Pflanzen wie Palmen, Araukarien (Zimmertanne) und Kakteen brauchen die Zufuhr von Hakaphos zur Topferde nicht. Ihnen genügt die schwache Lösung (5 Gramm Hakaphos auf 10 Liter Wasser) etwa alle zwei bis drei Wochen.

Sehr nützlich für die Pflanzen ist beim Umtopfen eine Mischung mit Huminal B, wobei man 500 Gramm davon in 50 Kg. Erde einmengt. Das Huminal soll entweder vorher befeuchtet werden oder aber man mischt es mit feuchter Erde. Neuerdings gibt es auch Huminaltabletten, die man an Stelle von Hakaphos verwenden kann, wenn man den Topf- und Balkonpflanzen auch während der Wachstumszeit Humus, Kalk und mineralische Nährstoffe zuführen will, die langsamer wirken sollen. Diese Tabletten werden entsprechend der Topfgröße und der Wüchsigkeit der Pflanzen verwendet. Man legt sie einfach oben auf die Topferde und durch das tägliche Gießen dringen die Nährstoffe zu den Wurzeln.

Das Umtopfen wird am besten im Frühjahr vorgenommen. Notwendig ist es dann, wenn die Topfpflanze keine rechte Wachstumsfreudigkeit zeigt und Wurzelkrankheiten oder Beschädigungen der Wurzeln zu vermuten sind. Handelt es sich dabei nicht um Pflanzen von besonders starker Empfindlichkeit, so lasse man die Napferde etwas abtrocknen; denn erstens entleert sich der Napf leichter, zweitens lassen sich die beschädigten Wurzeln willig loslösen und drittens bekommt man den nötigen Einblick in den Zustand der beschädigten Wurzeln. In feuchter Erde sind alle die Wahrnehmungen erschwert.

Zimmer- und Balkonpflanzen, für deren Gedeihen auf diese Weise gesorgt wird, werden bald die Freude des Blumenfreundes sein. g.

Der Buchweizen

Vor wenigen Jahrzehnten wurde der Buchweizen von den Bauern fleißig angebaut und seine Frucht fand in der Haushaltung mannigfache Verwendung. Die Heidgraupe und das Heidemehl bildeten wertvolle Lebensmittel, die Schale wurde als Schweinefutter und auch als Futter für das Wassergeflügel verwendet. Auch das Stroh bewährte sich als Futter für das Rind. Nicht unerwähnt darf gelassen werden, daß die Blüte des Buchweizens eine vorzügliche Bienentracht bildete. Auch die Geschichte dieser Pflanze mochte bei ihrer Beliebtheit eine Rolle gespielt haben; denn sie führte als zweite Bezeichnung die Benennung Heidekorn — polnisch tatarka. Wie diese Namen andeuten, stammt diese Pflanze von den Heiden, den Tartaren. Das Heidekorn war wohl das einzige Gute, das diese Horden aus Asien mitgebracht haben. Nach und nach ging der Anbau dieser Kulturpflanze zurück, so daß sie in den meisten Dorfgemarkungen gar nicht und in wenigen nur spärlich zu sehen ist. Zu ihrer Verdrängung hat die Kartoffelpflanze das meiste beigetragen; denn wo früher Heidegraupe gegessen wurde, ißt man jetzt dafür Kartoffeln. Dieser Tausch ist gar nicht so glücklich; denn diese Frucht hat dem menschlichen Körper entschieden mehr Kraft verliehen als die Kartoffel.

Die Heidegraupe wird demnach als Volksnahrungsmittel nicht mehr aufkommen. Das Alte kommt doch vielfach, wenn auch in einer anderen Form des Nutzens, gern wieder. Aehnlich verhält es sich auch mit dem Buchweizen. Er verdient als Futterpflanze für die Rinder beachtet zu werden; denn er ist wachstumsfreudig, dazu schnellwüchsig und verträgt ein großes Maß von Trockenheit. Deshalb ist er recht geeignet zur Erzeugung des wirtschaftseigenen Futters, weil er noch nach Roggen und auch Gerste angebaut werden kann und dann noch ansehnliche Futtermengen für Silos liefert. Zur Gewinnung des eignen Samens müßten gerade die bäuerlichen Betriebe zum Anbau dieser alten Kulturpflanze übergehen. „Uebrigens bildet der Buchweizen ein bewährtes Mittel gegen den Maikäferbefall. Seine Wurzel wird aus irgendwelchem Grunde von den Engerlingen verschmäht. Auch wächst er rasch und unterdrückt durch seine Schattenwirkung den Graswuchs, so daß die Engerlinge an Nahrungsmittelmangel zugrunde gehen. Gerade in Polen wurden Flächen, die zu Kieferkulturen verwendet werden sollten, der Landbevölkerung unentgeltlich zum Buchweizenanbau freigegeben, und jahrelange Beobachtungen haben bewiesen, daß solche vorher mit Buchweizen angebaute Böden in der Tat nur einen Engerlingbefall von 3—5 Prozent aufweisen, während Kontrollkulturen in der Nachbarschaft, die zuvor nicht mit Buchweizen bepflanzt wurden, bis zu 60 Prozent von Engerlingen befallen wurden."

(Kosmos, Heft 3/1933.)

Kytzia, Chelm.

Der Igel und die Kröte auf dem Bienenstande

Diese beiden Winterschläfer werden bald munter, wenn sie noch nicht erwacht sein sollten. Dann werden sie beide den Bienenstand aufsuchen und bringen sich damit in den Verdacht, die Bienen zu vernichten. Der eine oder der andere Imker wird auch einen Igel oder eine Kröte getötet und ihre Magen untersucht haben, in welchen Bienen gefunden werden können. Deshalb sehen viele Imker diese beiden Tierarten nicht gern in ihren Gärten, in denen auch die Bienenvölker stehen. Man sei jedoch nicht zu voreilig mit dem Todesurteil gegen diese beiden Gartenbewohner, denn auch eine Untersuchung ihrer Magen beweist immer noch nicht ihre Schädlichkeit. Sowohl der Igel als auch die Kröte sind ausgesprochene Nachttiere. Sie suchen ihre Nahrung in einer Zeit, in welcher die Bienen im Stock ruhen. Wohl sammeln sie aber die Bienen, die vor dem Stocke ihren Tod gefunden haben oder aber als Leichen aus der Wohnung herausgetragen wurden. Und diese toten Bienen sind den beiden Nachtwandlern zu gönnen. Es ist dem Bienenstande gar nützlich, wenn die Bienenleichen beseitigt werden, die einer Seuche zum Opfer gefallen sind und die dann durch das Herumliegen der toten Bienen eine Ansteckungsgefahr für den ganzen Stand bilden.

Nach der Volksmeinung soll der Igel gut klettern können und aus diesem Grunde wird er von den Imkern gehaßt. Gewiß ist er ein Meister in dieser Kunst, aber nur in schmalen Abständen, den zwei Gegenstände bilden. Klettern kann er aber nicht an einem Baumstamm oder an einem Pfahl. Schädigen könnte der Igel ein Bienenvolk nur dann, wenn es so niedrig stehen würde, daß er auf das Flugbrett gelangen könnte. Durch sein Schnuppern würde er auch zur Nachtzeit die Bienen herauslocken, um sie zu verspeisen. Nur dann könnte er die Bienenvölker schädigen. a.

Was wird man mit den Pfandbriefen der Staatlichen Landwirtschaftsbank bezahlen können?

In den nächsten Tagen erscheint eine Verordnung des Finanzministeriums, durch welche in Zukunft alle unmittelbaren rückständigen Staatssteuern, Erbschafts- und Vermögenssteuern, die vor dem 1. Oktober 1931 fällig waren, gänzlich durch 40½jähr., zu 4½ Prozent verzinsliche Pfandbriefe der Staatlichen Landwirtschaftsbank werden realisiert werden können. Die Pfandbriefe betreffen die erste Serie, die von langfristigen Anleihen herstammen und von der Staatlichen Landwirtschaftsbank für den Ankauf von Parzellierungsterrain gewährt wurden, nach ihrem Nominalwert.

Die Zahlungen für alle staatlichen unmittelbaren Steuern, einschließlich der Erbschaftssteuer, deren Zahlbarkeit zwischen dem 1. Oktober 1931 und dem 31. Dezember 1932 gewesen ist, werden zur Hälfte zu den genannten Pfandbriefen nach ihrem Nominalwert angenommen, wenn gleichzeitig die zweite Hälfte in bar erlegt werden kann. In den oben angegebenen Fällen werden Kassen und Finanzämter die genannten Pfandbriefe von jedem Besitzer dieser Briefe annehmen. Außerdem werden die Schuldner der Bank Gospodarstwa Krajowego und der Staatlichen Landwirtschaftsbank, welche Pfandbriefe der Staatlichen Landwirtschaftsbank nach erfolgter Parzellierung realisieren, in diesen Banken ihre Rückstände aus kurzfristigen Krediten tilgen können und aus den Raten der langfristigen Kredite, ebenso die prolongierten kurzfristigen Kredite, die durch Pfandbriefe der Staatlichen Landwirtschaftsbank zum Kurse von 75 Złoty für 100 Złoty (Nominalkurs) ausgetauscht wurden. (Kattowitzer Zeitung, Nr. 65 vom 20. März 1933.)

Ausrottung von Disteln

Verordnung des Landwirtschaftsministers vom 27. März 1931, veröffentlicht im Dz. U. R. P. Nr. 41 vom 1. Mai 1931.

Auf Grund der Art. 12, 3, 4, 8, 10 und 19 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 9. November 1927 über die Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten sowie über die Ausrottung der Unkräuter und Pflanzenschädlinge (Dz. U. R. P. Nr. 108, Pos. 922 — unser Blatt von 1927, Seite 446) verordne ich folgendes:

§ 1. Es wird die Ausrottung der Felddistel (Cirsium arvense), der lanzettenförmigen Distel (Cirsium lanceolatum), der grauen Distel (Cirsium canum), der Wiesendistel (Cirsium rivulare), der herabhängenden Distel (Carduus nutans), der krausblättrigen Distel (Carduus crispus) und der spitzen Distel (Carduus acanthoides) angeordnet.

§ 2. Wer Disteln (§ 1) auf den von ihm genutzten oder bearbeiteten Ländereien hat, ist verpflichtet, alljährlich diese Pflanze mit den Wurzeln auszureißen oder in einer andern Weise dieselbe so zu vernichten, damit sie völlig aus dem Boden entfernt wird und sie mindestens nicht zu Blüte kommen zu lassen.

§ 3. Die Gemeindeverwaltungen sind verpflichtet, alljährlich vor dem 1. Mai, im Jahre 1931 dagegen vor dem 15. Mai, in der in der betreffenden Ortschaft üblichen Weise allen Einwohnern, die gemäß § 2 zur Ausrottung von Disteln verpflichtet sind, bekannt zu geben, daß diese Pflicht auf ihnen lastet.

§ 4. Die Nichtausrottung von Disteln trotz der Ermahnung in § 3 bedeutet einen Verstoß gegen diese Verordnung, der gemäß den Strafvorschriften der Verordnung des Staatspräsidenten vom 19. November 1927 über die Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten sowie über die Ausrottung der Unkräuter und Pflanzenschädlingen zu bestrafen ist.

§ 5. Die Gemeindeverwaltungen sind verpflichtet, zu gegebener Zeit auf den Ländereien festzustellen, ob die Ausrottung von Disteln nach der Ermahnung gemäß § 3 geschehen ist und die Fälle der unterbliebenen Ausrottung der Kreisbehörde der allgemeinen Verwaltung, zwecks Bestrafung der Schuldigen mitzuteilen.

§ 6. Das entsprechende technische Personal der staatlichen Ämter und Anstalten der Kommunalverbände sowie der sozial-landwirtschaftlichen Organisationen wird zur Zusammenarbeit mit den in Absatz 1 des Artikel 8 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 19. November 1927 (Dz. U. R. P. Nr. 108, Pos. 922 — unser Blatt von 1927, Seite 446) erwähnten Behörden in der in dieser Verordnung vorgesehenen Aktion der Ausrottung von Disteln aufgefordert.

§ 7. Auf den von staatlichen Lehranstalten genutzten Ländereien sowie auf Ländereien, welche Eigentum des Staates sind und der staatlichen Verwaltung unterstehen, ist die Ausrottung von Disteln — gemäß den Bestimmungen dieser Verordnung — Pflicht der staatlichen Organe, welche über diese Ländereien verfügen.

§ 8. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Vorteilhaftes Nageln

Beim Nageln von Lattenzäunen jeglicher Art finden Reste von Zinkblech beste und zweckmäßige Verwendung. Es werden kleine Vierecke von 2 Zentimeter in Quadratform geschnitten und mit einem Stahlkern in der Mitte durchlöchert, so daß die für die Nagelung des Zaunes verwendete Nagelstärke bequem hindurchpaßt. Nachdem der Nagel richtig eingeschlagen ist, kommt das Blechstückchen durch den Nagelkopf fest auf das Holz zu liegen. Dadurch können die Holzlatten nicht mehr so leicht ausreißen oder ausgerissen werden, besonders, wenn das Holz etwas morsch zu werden beginnt.

Streifwunden bei Pferden

Wenn im Winter tief ausgefahrene Geleise auf Straßen und Wegen gefrieren, dann können Pferde, die darauf traben müssen, sich an der Fessel durch Streifen verletzen. Streifwunden sind zwar nicht gefährlich. Aber auch die kleineren Wunden, die an diesen Stellen entstehen, können den Starrkrampf, eine bei Pferden leicht tödlich verlaufende Krankheit, veranlassen. Sie geben aber auch Veranlassung zum Lahmgehen der Pferde. Bemerkt man, daß ein Pferd sich streift, dann lasse man das Eisen abnehmen und entsprechend zurichten. Man sorge dafür, daß der innere Schenkel des Eisens verschmälert wird. Die Streifwunden selbst wasche man mit 5 Prozent Alaunlösungen oder man beschmiere sie mit Creolinfarbe. Größere und tiefer gehende Verletzungen lasse man durch einen Tierarzt sachgemäß behandeln. Man schädigt sich leicht selbst, wenn man die Kosten für den Tierarzt sparen will.

Auswahl der Bruteier

Nicht jedes Ei ist ein gutes Brutei. Besonders die Hühnereier bedürfen einer recht sorgfältigen Auslese. Unterbleibt diese, so hat man viel Ärger mit dem Brutergebnis. Frohwüchsige und kräftige Küken erhält man nur von ausgesucht guten Bruteiern, die von den besten Zuchttieren stammen müssen. Gute Bruteier sind daher am besten von Züchtereien zu bekommen, in welchen die Elterntiere als Zuchtstamm abgetrennt und dann noch genau kontrolliert werden. Junghennen kommen als Lieferanten von Bruteiern nicht in Frage; dazu müssen die drei- und zweijährigen Hennen verwendet werden.

Die Eier selbst dürfen dann keine auffälligen Formabweichungen aufweisen, weil dadurch der Bruterfolg immer in Frage gestellt wird. Ungewöhnlich lange und flache Eier sind keine Bruteier, da die Entwicklung der Küken darin arg behindert ist. Ungeeignet zu Bruteiern sind die kurzen und dicken Eier. Zu kleine Eier liefern zu winzige Tierchen, die in ihrer Entwicklung nie recht vorwärtskommen und immer lebensschwache Nachzügler bleiben. Aus zu großen Eiern kommt nie ein lebendes Küken heraus. Dicke, unförmige Auflagerungen, Wülste und Ringe an den Eiern entstehen immer durch ungleichmäßige Schalenstärke, die das Ausschlüpfen der Küken erschwert und gar unmöglich macht. Beschmutzte Eier können zur Brut nicht verwendet werden, weil von diesem Schmutz Fäulniskeime in das Eiinnere dringen. Das Waschen der Bruteier empfiehlt sich nicht, weil damit auf der Schale die feine Fettschicht entfernt wird, die das Eindringen von Zersetzungserregern durch die Schalenporen verhindert.

Nur frische Eier versprechen immer die besten Bruterfolge. Müssen sie dennoch lagern — besonders beim Wassergeflügel — so wähle man dazu keinen zu warmen Raum, nur muß er frostfrei sein. Bei längerer Lagerung müssen die Bruteier täglich gewendet werden, damit der Dotter nicht an einer Stelle durch das Eiweiß sinkt und an der Schale festsitzt, wodurch die Ausbildung des Kükens unmöglich wird. Werden Eier im Neste angebrochen, so entferne man sie. Durch etwaiges Verkleben kann man sie nicht retten und man erspare sich diese Arbeit.

Alles, was den erwähnten Forderungen bei Bruteiern nicht entspricht, muß in die Küche wandern. Alle unnötigen Versuche und Experimente müssen in der kurzen Brutzeit vermieden werden. Ein gewissenhafter Züchter wird auf die Auswahl der Bruteier die größte Sorgfalt verwenden und dann ist auch der höhere Preis für sie berechtigt. a.

Wärme, ein Kardinalpunkt der Bienenzucht

Im begonnenen Frühjahr gibt es im Bienenvolke fleißige Arbeit, die sich um den Wohnungsausbau und das Brutgeschäft dreht. Die Tiere brauchen dazu Wärme, die sie sich in ausreichender Weise selber schaffen können. Der Imker hat nur darüber zu wachen, daß sie aus der Bienenwohnung nicht entweicht. Alle Spalten und auch die kleinsten Öffnungen müssen mit großer Sorgfalt verstopft werden. Der Wohnungsraum darf nicht zu groß sein; er richtet sich immer nach der Stärke des Volkes. Die Strohmatte hinter dem Fenster darf in der Zeit des angefangenen Frühjahrs nie fehlen. Der Honigraum ist in der Zeit leer und mit kühler Luft angefüllt. Er ist mit einem Wergkissen auszufüllen oder zum mindesten mit einer guten Strohmatte zu bedecken. Revisionen der Völker und das Auseinandernehmen des Baues sind möglichst einzuschränken.

Es ist eine beliebte Methode, bei der Erweiterung des Brutlagers zwei Brutwaben, ein Rähmchen mit einer Mittelwand aufzuhängen. Gewiß wird diese rasch ausgebaut und auch von der Königin bestiftet. Dennoch ist aber vor dem Auseinanderziehen des Brutlagers zu warnen; denn sind kalte Nächte und manchmal gar Fröste zu befürchten, dann ziehen sich die Bienen zusammen und verlassen manche Brutwaben. Die Brut muß infolge Verkühlung absterben und damit kann der Grund zu gefährlichen Erkrankungen im Stocke gelegt werden. a.

Arbeitskalender auf dem Gebiete des Pflanzenschutzes

1. Verlesen der Kartoffeln und der Gemüsewurzeln, alles, was angekrankt ist, beseitigen.

2. Vertilgung aller schädlichen Nagetiere in den Wirtschaftsgebäulichkeiten. In der jetzigen Zeit lassen sie sich am leichtesten bekämpfen; denn sie hungern in diesem Monat und fangen auch an, sich zu vermehren.

3. Nistkästchen aufhängen für alle Vogelarten, die zu den Vertilgern der schädlichen Insekten gehören. a.

Anbau von Seradella

Dazu eignet sich am besten ein tiefgründiger, kräftiger Sandboden. Den Winter über soll er gelockert gelegen haben, so daß er im Frühjahr nur mit der Egge bearbeitet zu werden braucht. a.

Aussaat von Mohn

Die Aussaat soll erfolgen, wenn der für sie bestimmte Boden halbwegs trocken geworden ist. Jedenfalls muß die Mohnaussaat spätestens bis Mitte April erfolgt sein. Der Samen muß vorher mit Sand oder Asche gemengt werden, damit er nicht zu dicht eingesät wird. Der Reihenabstand soll 30 cm betragen. a.



Abschied von der alten Wohnung

Von LILIOM

Leb wohl, Du Wohnung, Du geliebte Trift.
Der letzte Möbelmann entschwebt im Lift,
Nun stehst Du leer und wirst es lange bleiben.
Ich geh durch Deiner Zimmer Flur.
Verlorenen Zeiten auf der Spur,
Die schattengleich ringsum ihr Wesen treiben

Im Korridor, da riecht es noch
Wie es in all den Jahren roch,
Ein bißchen brenzlich und ganz leicht nach Gas.
Der Wasserfleck dort stammt von vor vier Jahren
Als unsere Rohre eingefroren waren,
Und die Tapeten sind vergilbt und blaß.

Es schwebt hier noch in jedem Raum
Ein bißchen Glück, ein bißchen Traum
Vergessener Kummer, viel Alltäglichkeiten —
In jener Ecke hat mich Paul geküßt,
Wie lang das her, wie leer die Ecke ist!
Paul und die Wohnung sind Vergangenheiten.

Ein weißes Schild schreit vor dem Tor,
Und ich komm mir sehr treulos vor,
Das alte Nest so schamlos anzubieten:
„Fünf-Zimmer-Luxus-Wohnung mit Komfort
Zum 1. 4., später und sofort
Im ganzen, auch geteilt, ist zu vermieten!“

Sämtliche

Feldsämereien, Gemüse-, Blumen- und Waldsaaten

liefert in nur anerkannt allerbesten Qualitäten

B. Hozakowski, Toruń

Samengroßhandlung

Postfach Nr. 1.

Preiskataloge auf Wunsch gratis und franko!



muß der Kleingärtner sein Grundstück, soll Gedeihen und Wachstum der Bäume und Sträucher ihm Freude bereiten. Diesen guten Rat und viele praktische Anleitungen zur Gestaltung und vorteilhaftesten Bepflanzung von Kleingärten verschiedenster Größe erteilt Ernst Dageförde allen Laien auf dem Gebiete des Gartenbaues in Heft 3 der Bauwelt-Sonderhefte

25 Kleingärten von 200 bis 1250 qm

In allgemeinverständlicher Form und knappster Fassung erläutert er alles Wissenswerte über Bodenbearbeitung, Obstbau, Obstsorten, Gemüsebau und Blumenzucht. Jedem der dargestellten Gartenpläne ist eine Aufstellung der Anlagekosten beigegeben. Die Schrift ist wie die Bauwelt-Sonderhefte

I. 25 Sommerlauben und Wohnlauben im Preise von 140.— bis 2800.— Mark
II. 25 heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser im Preise von 1800.— bis 4500.— Mark
IV. 25 Kleinhäuser im Preise von 5000.- bis 10000.- M
V. 25 Zweifamilien-Häuser
VI. Wir wollen ein kleines Haus bauen! Bilder und Pläne für schlichte Häuser
VII. 25 Einfamilienhäuser von 10000.- bis 20000.- M
VIII. Wohne schön und richtig!

je zł 2.20

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akc., 3. Maja 12

Bestellungen auf Bruteier
von weißen Leghorn 30 Gr. pro Stück, Rhode-Island 35 Gr. pro Stück, Khaki-Campell-Enten 40 Gr. pro Stück nimmt entgegen
Geflügelfarm Chełm-Śląsk Kytzia.

Better i Ska.
Katowice, Piotra-Skargi 6
bietet sämtliche
Futtermittel sowie Saathafer u. Weizenkörner
zu billigsten Preisen an.

Gartendraht
1 m hoch, zł. -.93 mit Spanndraht 20 gr. mehr
Hühnerdraht 1 m hoch, zł. -.68
Stacheldraht 1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik **Alexander Maennel, Nowy Tomyśl W.22**

Billig!
8 schönblühende **Ziersträucher, 2 Aprikosen-Büsche,** 2 großfrüchtige **Stachelbeer-Bäumchen, 2 Schatten-Morellen-Büsche,** 4 winterharte **Buschrosen,** 4 verschied. **Dahlien-Knollen** und 5 verschiedene **Stauden** versend. bei freier Verpackung per Bahnnachnahme für Złoty 20,— **Baumschule B. Kahl,** Leszno, Wlkp.

Sie sparen viel Geld
wenn Sie bei uns kauf. Wenig gebr. **Eß- und Schlafzimm., sow. Küch.-Einrichtungen, Klaviere Schreib- und Nähmasch., Grammophone, Büromöbel,** stets auf Lager.
Spezialgeschäft für Gelegenheitskäufe
Katowice, ulica Kościuszki 12. Telef. 23-58

Kunstdünger, Radikalmittel gegen Parasiten
Bienenzucht-Bedarfsartikel
Prospekte kostenlos.
Drogerja Św. Barbary / W. Dutkiewicz
KATOWICE, Marsz. Piłsudskiego 10, Telefon 1666.

Treffe ins Zentrum...



Waffe ohne polizeil. Genehmigung! Browning, 6 mm, schießt mit Metallgeschossen. Pat. Nr. 2295, Nickelsch. mit schw. Eboniteinf. wie Zeichnung für zł 9,95 (statt 60 zł) automat., 8-schüssig, zł 20,95 vers. wir a. briefl. Best. geg. Postn. 100 Messingkug. zł 3.75, 50 Stck. złoty 2.—. Adressieren: Fabr. Str. **R. GOLDE,** Warszawa, Leszno 60, Ober-Land.

Stachelbeer-Sträucher
in 14 Sorten, in prima Qualität und Bewurzelung, ebenso
Stachelbeer-Hochstämme
mit 2-jährigen Kronen, ferner sämtliche **Obst-Bäume** und **Rosen** billig zu haben bei der
Gartenverwaltung des Fürsten von Pleß
Murcki G. Śl.
Telefon Katowice 45

Fr. Hartmann, Oborniki
Gartenbaubetrieb und Samenhandlung
offeriert seine großen Vorräte in
Feld-, Gemüse- u. Blumensamen
bester Qualität erster Quedlinburger und anderer Züchter.
Spezialität:
Beste erprobte Markt- und Frühgemüse, Futter-Rüben, Eckendorfer Riesen-Walzen, Futtermöhren, Wruken u. dergl. Gemüse- und Blumensamen in kolorierten Tüten. Obstbäume in besten Sorten, Beerensträucher, Ziersträucher, Erdbeer-, Spargel- u. Rhabarberpflanzen, Rosen Ia in Busch- und Hochstamm. Frühjahrs-Blumenstauden u. ausdauernde Stauden zum Schnitt. — Massenvorräte **Edel-Dahlien in ca. 80 Prachtsorten, Gladiolen** neueste amerikanische Riesen.
N. B. **Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer und rößerem Bedarf.**
Der Betrieb umfaßt etwa 75 Morgen
Das neue illustr. Preisverzeichnis gratis.

Obst- u. Ziergehölze, Stauden
Koniferen u. Rosen
Preisliste kostenfrei!
A. Rathke & Sohn, G. m. b. H., Praust
Telefon: Danzig 28-636
Baumschulen + Gärtnerei + Samenhandlung
Areal 80 ha — Nach Polen zollfreie Einfuhr

Kleine Anzeigen

Krank sein
ist schlimm, darum zögern Sie nicht, bei chronischen Leiden, besonders **Tuberkulose, Krebs, Geschlechts-Krankheiten, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden,** rechtzeitig meine giftfreien **Natur-Kuren** zu versuchen. Viele Dankschreiben. **Augen- u. Harn-Diagnose.**
J. Sedlaczek,
Katowice Piastowska 3

Kaufe **Gold** u. **Silber** u. zahle höchste Preise. Empfehle große Auswahl von **Uhren** und **Trauringen.** Sämtliche Reparaturen. Niedrigste Preise. Goldwar.-Gesch. Katowice. Marjacka 3

Schreibmaschinen
aller Systeme, durchrepariert, mit Garantie, zu günstigen Preisen stets auf Lager.
A. O. Böhm, Katowice, Marjacka 12. Tel. 1967

Pickel-Mitesser
und alle Hautunreinheiten
beseitigt sicher u. schnell
Schönheitswasser „APHRODITE"
in besonders hartnäckig. Fällen benutze man **Fruchts „SANTODERMA"**
Creme und Tinktur zus. Mk 2.25
Alleinerhältlich bei A. Mitteks Nachf., Beuthen OS., Gleiwitzerstraße 6

Wohnhaus
mit **Garten,** eins evtl. zwei, nebeneinand. lieg. in Załęże, Nähe Grünfeld, mit freier 2-Zimmerwohnung, bei einer Anzahlung von 25000 bis 30000 Zł billig zu verkaufen. (Ausbau-Möglichkeit).
R. Meister, Katowice Juljusza Ligonia 20.

Tausche
Stutz-Flügel
gegen gutes Klavier und Zuzahlung.
Katowice, Tel. 1014

Unterricht im Maschinenschreiben
nach neuester Methode, wird erteilt bei der Agentur der Polnischen Schreibmaschinen **„EFKA", Katowice,** Kościuszki Ia, I. Stock. Anmeldungen täglich.

Achtung!
Kaufe und zahle die höchsten Preise für getrag. **Kleidungsstücke** u. zwar: Anzüge, Mäntel, Jacketts, Hosen, Schuhe, Wäsche u. s. w. Komme auf Wunsch ins Haus. Postkarte genügt.
H. Eisenstein, Katowice Wojewódzka 20.

Gegen Kasse
kaufen wir zu höchsten Preisen sämtliche gebrauchte einzelne Möbel sowie ganze Wohnungseinrichtungen, Schreib- und Nähmaschinen, Klaviere, Fahrräder, Radioapparate, Grammophone auch Büromöbel.
BAZAR MEBLI
Katowice, ulica Kościuszki 12, Telef. 23-58

Flügel
Stingl-Original, fast neu, schwarz, weit unter Preis verkäuflich.
E. Wittor
Katowice, 3-go Maja 28

Motorrad
„Wanderer" Getriebe, Boschbeleuchtung, gut erhalten, umstandshalb. billig zu verkaufen.
Katowice, Prosta 4.

Motorrad
„Ariel", 500 ccm, Modell 1932, billig zu verkaufen, resp. gegen Auto umzutauschen!
„Samopomoc" Zory, Rynek 1

Lager- und Werkstatträume
zu vermieten.
Katowice, Jagiellońska 13/15.

Dienstmädchen
Wirtschafterin, jung, gesucht, zur Führung des Haushalts einer kleinen Familie gesucht. Gute Behandlung und angemessenes Gehalt zugesichert. Angebote mit Lebenslauf unter „Dektör" an Postschließfach 204, Katowice.

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrift

„Oberschlesischer Landbote"

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den 193

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....